**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 165 (1997)

**Heft:** 16

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

16/1997 17. April 165. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

**«die Aschenspur unserer Schwestern und Brüder...»** 245

**Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg**
Ein Hinweis auf Neuerscheinungen
Alois Steiner 246

**Neue Zwischentöne in alten Melodien** 247

**Die Räte des Bistums Basel tagten**
Brigitte Muth-Oelschner 248

**Auf dem Weg ins Schisma**
Die Lage im Bistum Chur analysiert
Karl Schuler 250

**Aufgaben der Dekane im Bistum St. Gallen** Ein Bericht von
Rosmarie Früh 253

**Berichte** 253

**Keine Angst vor der Apokalypse** 255

**Hinweise** 256

**Amtlicher Teil** 256

**Schweizer Kirchenschätze**
Benediktinerinnenkloster Santa Maria di Claro (TI): Madonna (15. Jahrhundert)

# «die Aschenspur unserer Schwestern und Brüder...»

Wie schreibt man *nach* Auschwitz Gedichte, wie spricht man über Gott? Die Suche nach einer neuen, nicht glatten Sprache in Literatur und Theologie hat längst eingesetzt – immer auch vor dem Hintergrund jener Möglichkeit, dass darüber ebenso zu schweigen wäre. Paul Celans Dichtung etwa hat sich näher beim Verschweigen als beim Aussprechen angesiedelt, das Unsagbare wollte er nicht durch das Sagbare vereitelt wissen.

Alle ernsthaften Aussagen über die Schoa setzen sich dieser Spannung aus. Wer voreilig und allzu leicht-fertig über die «Wohnungen des Todes» (Nelly Sachs) zu sprechen können glaubt, weiss nichts über sein Thema, diese Jahrhundert-Katastrophe. Yves Robert Buergi indessen, 1932 in Basel geboren und als Schauspieler, Lehrer und Lyriker tätig, nähert sich ihm mit grosser Ernsthaftigkeit.[1] Er weiss, dass das «Alphabet aus Angst-Herzschlägen / und den Vokalen der Verzweiflung» nicht erlernbar ist. Was als lyrisches Ergebnis jetzt dennoch vorliegt, zeugt von jener Verletz- und Berührbarkeit, die am Beginn jeder sprachlichen Umsetzung steht. Aber zudem setzt dieser Autor auch eine Sprache ein, welche von Kunstverstand zeugt. Auffallend ist ihr Reichtum an Bildern, starken Imaginationen – geprägt von der Sprache der hebräischen Bibel und einer Dichtung wie jener der Nelly Sachs. Dabei scheut sie nicht vor deutlicher Emotionalität zurück, ohne aber je in blosse Sentimentalität zu münden.

Was ist übrig geblieben vom «Haus Israel», diesem «Weinstock Gottes»? «Eine Handbreit Erinnerung nur / und Klage, / nicht zu messen / mit dem Klagemauermass...» Davon versucht Buergi zu sprechen: von den Koffern ohne Zukunft, von den Geleisen nach dem Osten, von den Schuhen der Kinder. Ein mütterlicher Gestus bestimmt diese Gedichte, der sich auch in originellen Wortkompositionen wie etwa der «Stillzeit» niederschlägt:

Den Kindern

Noch spricht jede Krume Erde
von Tod.
Noch weinen die Liebes-Engel,
die Wache halten,
in ihre Hände wie die Kleinen.
Einmal aber, es ist gewiss,

wird ausgerufen
der grosse KINDERAUGENTAG,
und die in bitterem Leid ertrunkenen,
lange verschlossenen Lider,
werden sich öffnen
zum Licht der Ewigkeit –
wie erwachende Blumen.
Es wird Stillzeit sein,
jenseits der Grenzen von Sehnsucht.

So eröffnet sich gerade in diesem Gedicht auch ein Ausblick auf die Landschaft des Trostes, einer Möglichkeit, von der man sonst in diesem Kontext kaum zu sprechen wagt, weil sie zu billig erscheint. Buergi erprobt sie dennoch auf seine eigene Art. Und er baut dabei auf die Liebe «über alles Gedächtnis der Zeit hinaus». Aber es ist nicht die weltumspannende Liebe einer Rose Ausländer, sondern jene stille, die vom Menschen zum Menschen reicht und damit jene verschwiegene Nähe herstellt, die keine andere so sehr gesucht hat wie etwa die österreichische Lyrikerin Christine Busta. Bei Yves Robert Buergi nimmt sie diese Gestalt an: «... Ausgesät / ist jedes liebesstarke Wort, / dem es gelingt, / eines Tages zu reifen / von Mund zu Mund.» Aus dem Ethos solcher Mitmenschlichkeit heraus findet er auch zu neuen Begriffen wie: Armenrecht, Liebesrecht, Kinder-Frühling. Nicht umsonst hat er sich von einer Gestalt wie dem Warschauer Arzt und Erzieher Janusz Korczak (1878–1942) ergreifen lassen, der mit seinen Kindern zusammen im KZ Treblinka umkam. Korczak, dem eines der Gedichte gewidmet ist, steht für Buergi da als «der grosse Liebende», dessen Seele sich jeder Bitterkeit verschloss.

Hier also hat sich ein Nichtjude wie Yves Robert Buergi auf «die Aschenspur unserer Brüder und Schwestern» begeben. Voller Trauer, voller Nichtbegreifen. Und dennoch hat sich aus seiner mitempfindenden Seele etwas gelöst, was jetzt in Sprache aufgehoben ist. «Das Gedächtnis ist das Tor zur Erlösung», sagte einer der grossen jüdischen Weisen, der Baal-Schem-Tow. *Beatrice Eichmann-Leutenegger*

*Beatrice Eichmann-Leutenegger ist Literaturkritikerin und Publizistin*

[1] Yves Robert Buergi, Eine Handbreit Erinnerung nur und Klage... Lyrische Schoa-Texte, Radius-Verlag, Stuttgart 1996, 48 Seiten.

# Kirche in der Schweiz

## Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg

Im Winter 1996/97, mehr als fünfzig Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, bricht überraschend eine heftige Diskussion über die damalige Haltung unseres Landes aus. Themen wie die Flüchtlingsfrage, die Rückweisung jüdischer Flüchtlinge an der Grenze, die Haltung unserer Banken, Raubgold oder der Anteil der Schweizer Industrie an der Belieferung von Nazideutschland mit wertvollen Erzeugnissen usw. beschäftigen die heutige Generation in starkem Masse. Harte Vorwürfe, vor allem aus Amerika, stellen die Leistung der Aktivdienstgeneration in Frage und provozieren dadurch wütende Reaktionen in weiten Kreisen der Bevölkerung, die sich in ihrer Würde verletzt sieht. Die Tagespresse ist voll von Leserbriefen, die zum Teil leidenschaftlich zu den Geschehnissen vor mehr als fünfzig Jahren Stellung nehmen.

Die Geschichte hat uns Schweizer plötzlich eingeholt. Es ist leider zu befürchten, dass die heftig geführten Diskussionen antisemitische Reaktionen hervorrufen könnten.

### ■ Protestantische Flüchtlingsbetreuung

In diese Diskussion hinein erschien ein Buch, das sich ausführlich, seriös und unvoreingenommen mit der heiklen Flüchtlingsfrage während der dunklen Jahre auseinandersetzt. Hermann Kochers Buch «Rationierte Menschlichkeit»[1] versucht aus protestantischer Sicht die vielfältigen Aspekte der Flüchtlingsarbeit zu erfassen und zu deuten. Kaum war der Nationalsozialismus 1933 in Deutschland an die Macht gekommen, tauchten schon bald die ersten Flüchtlinge in der Schweiz auf. Anfänglich waren es Emigrantenkinder, dann emigrationswillige deutsche Theologen, die aus politischen Gründen in Opposition zu Hitler standen oder Opfer des Arierparagraphen wurden. Schliesslich folgten die ersten judenchristlichen Flüchtlinge. Auftrieb erhielt die eigentliche Judenverfolgung durch die sogenannte «Kristallnacht» vom 9./10. November 1938. Damals setzte die Massenflucht aus Deutschland ein. Die meisten Staaten lehnten jedoch die Aufnahme jüdischer Flüchtlinge ab, eine böse Folge der Konferenz von Evian im Juli 1938. Die Angliederung Österreichs an Nazideutschland verschärfte die Lage der Flüchtlinge. Persönlichkeiten wie Gertrud Kurz oder Pfarrer Paul Vogt ragten in jenen Tagen wie Leuchttürme in der Dunkelheit auf. Das Durchhaltevermögen der verschiedenen Hilfsorganisationen, die im Laufe der Jahre entstanden, wurde die Einführung des freiwilligen «Flüchtlingsbatzens» der reformierten Kirchgemeinden wesentlich erleichtert.

Je weiter der Krieg voranschritt, um so brutaler wurde der Terror gegen die Juden in Deutschland. Sie wurden in Ghettos zusammengezogen, in die berüchtigten Konzentrationslager verschleppt und dort massenweise ermordet. Einzelnen gelang immer wieder die Flucht in die rettende Schweiz. 1942 beschloss jedoch der Bundesrat, die Grenzen zu schliessen, was massive Proteste in kirchlichen Kreisen auslöste. Meldungen über SS-Greueltaten wurden mindestens teilweise auch in der Schweiz bekannt. In der Schlussphase des Krieges strömten Zehntausende italienischer Flüchtlinge über die rettende Schweizer Grenze, nachdem weite Teile des südlichen Nachbarlandes durch deutsche Truppen besetzt worden waren. Die Nach-

[1] Hermann Kocher, Rationierte Menschlichkeit. Schweizerischer Protestantismus im Spannungsfeld von Flüchtlingsnot und öffentlicher Flüchtlingspolitik der Schweiz 1933–1948, Chronos Verlag, Zürich 1996.

## Neue Zwischentöne in alten Melodien

*Fünfter Sonntag der Osterzeit: 1 Joh 3,18–24*

Mit alten Melodien sind hier die Themen gemeint, die im 1. Johannesbrief durchgehend wiederkehren. Da ist einmal die Eindringlichkeit, mit der Gottes- und Nächstenliebe verquickt werden. Vers 18, mit dem unser Text beginnt, ist die Ergänzung zu Vers 16 und 17. Da wird mit aller Deutlichkeit festgehalten: *Wir sind verpflichtet, wie Jesus, für die Brüder das Leben zu opfern. Jeder, der irdisches Vermögen besitzt, seinen Bruder Not leiden sieht und gleichwohl sein Inneres vor ihm verschliesst – wie kann in ihm die göttliche Liebe bleiben? Lasst uns nicht mit Wort und Zunge lieben, sondern in Tat und Wahrheit.* Das Wort von der Liebe zu Gott und zum Mitmenschen bleibt blosses Gerede, wenn es sich nicht im praktischen Teilen des zum Leben Notwendigen auswirkt. Das ist eine durchgehende Melodie.

Auch das Wort vom Halten der Gebote kehrt immer wieder. *Wir sollen einander lieben, wie es seinem Gebot entspricht.* Er erhört unsere Bitten, *weil wir seine Gebote halten. Wer seine Gebote hält, bleibt in ihm.* Das Gebot ist aber nicht wie ein selbständiger Götze. Hinter dem Gebot steht vielmehr die Gemeinschaft mit dem persönlichen Gott. Seine Gebote halten heisst *tun, was ihm gefällt.*

Mit dem neuen Ton, der dazwischen aufklingt, ist der Verweis auf das persönliche Gewissen gemeint. Da ist die Rede von *unserem Herz, das uns anklagt,* das wir beruhigen dürfen hier, und von *einem Herz, das uns nicht verurteilt,* uns nicht anklagt dort. Wird nun Johannes zum Psychologen? Weiss er, was Depressionen sind? Dass es als grosses Unglück den Selbstwertverlust gibt? Dass es Skrupulanten jeder Art gibt? Ausführungen darüber sind in der Schrift recht selten zu finden. Um so köstlicher dürfen wir sie bewerten. Mit einem kleinen Spalt wird hier die Tür aufgetan, hinter der all die psychischen Nöte zu Hause sind, mit denen nicht zuletzt auch die Seelsorge zu tun hat und die wahrhaftig keine Bagatellen sind.

Und wie geht Johannes damit um? Zunächst könnte es scheinen, dass er diese Welt der Psyche mit einem frommen Spruch vom Tisch wischt, und das mit einem sicher grossartigen Wort: *Gott ist grösser als unser Herz.* Das ist aber nicht als «Vernütigung» des Psychologischen zu verstehen. Diese Krankheiten sind nicht einfach wegzublasen; es bleibt oft dabei, dass das Herz uns noch immer verurteilt. Aber es wird dazu gesagt: *Gott ist grösser, und er weiss alles.* Er weiss um nicht leicht heilbare psychische Schäden; aber er liebt auch diese Menschen. Sein Urteil richtet sich wahrhaftig nicht nach subjektiven Gedanken und Gefühlen. Er allein weiss, wo ein Mensch wirklich etwas zu verantworten hat und wo er nur selbstquälerisch sich etwas auflädt.

Glücklich jene, die nicht unter falschen Ängsten zu leiden haben und *die das Herz nicht verurteilt.* Sie stehen ohne Angst vor ihrem Vatergott und sind mit ihm auf Du und Du. Sie reden mit ihm in Freimut, Parrhesia heisst das bekannte Wort. Mit diesem Freimut dürfen sie sich sogar vor Gott beklagen, ja ihn anklagen. Hiob ist dafür doch wohl das klassische Beispiel und auch das grosse Vorbild für Freimut gegenüber Gott.

Noch ein anderer neuer Zwischenton: *Dass Gott in uns bleibt, erkennen wir an dem Geist, den er uns gegeben hat.* Es gibt im 1. Johannesbrief 5,7 f. das sogenannte Komma Johanneum, eine für das NT aussergewöhnlich klare Aussage: *Im Himmel ist der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.* Der Satz wird aber allgemein als spätere Einfügung taxiert. Die Bezeichnung «der Heilige Geist» für die dritte göttliche Person hat sich später entwickelt. Dagegen kommt «der Geist» mit göttlichen Eigenschaften und als Person beschrieben im Johannesevangelium oft vor, besonders in den Abschiedsreden. Im 1. Johannesbrief aber ist hier die einzige echte Stelle. Vom Geist wird gesagt, er sei *uns gegeben,* offenbar in der Taufe. Und er lässt uns erfahren, dass Gott in uns ist, eine Umschreibung für die Gnade, das Leben Gottes in uns.

Im gleichen Brief 2,20.27 wird vom «Chrisma», der Salbung, alles das ausgesagt, was wir dem Heiligen Geist zuschreiben. *Ihr habt die Salbung von dem Heiligen und wisst alles. Wie die Salbung euch über alles belehrt, so ist es auch wahr und keine Lüge. Bleibt in ihm wie sie euch belehrt hat. Die Salbung, die ihr empfangen habt, soll in euch bleiben.* Hier wird das grundgelegt, was wir meinen mit dem Einwohnen Gottes in uns, gewirkt durch den Heiligen Geist. Er selber lehrt in uns; denn er ist der Geist der Wahrheit. Aufgrund solcher Aussagen konnte unser Konzil dann verkünden, dass nicht bloss das Lehramt, sondern auch die Gesamtheit der Gläubigen den Glaubenssinn hat. «Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben, kann im Glauben nicht irren» (LG 12). Solche Zwischentöne sind noch nicht überall hingedrungen. *Karl Schuler*

*Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ war, schreibt – nachdem er in diesen Spalten zu den Sonntags- und Festtagsevangelien aller drei Lesejahre homiletische Impulse geschrieben hat – homiletische Impulse zu den neutestamentlichen Lesungen*

kriegszeit brachte dann neue Probleme wie jene des «Dauerasyls für Flüchtlinge», denen eine Weiterreise in ein Drittland nicht mehr zugemutet werden konnte. Zudem strömten vertriebene Schweizer als «Rückwanderer» aus den Ostgebieten Europas in die alte Heimat zurück.

### ■ Der Anteil der katholischen Kirche an der Flüchtlingsbetreuung

Gegenüber den vielfältigen Aktionen der protestantischen Kirche und ihrer Hilfswerke für die jüdischen Flüchtlinge fällt die Zurückhaltung des katholischen Bevölkerungsteils auf. Verschiedene Gründe sind hiefür massgebend. Zum einen waren in den grossen Städten Zürich, Bern, Basel und Genf die Katholiken in der Minderheit. Ansprechpartner war der stärker vertretene protestantische Volksteil. Die Katholiken waren damals noch eher in den ländlichen Gebieten ansässig und kamen vorerst weniger mit den jüdischen Flüchtlingen in Kontakt. Zudem sah die katholische Kirche, allen voran die Päpste der Zwischenkriegs- und Kriegszeit, lange Jahre die Hauptgefahr im Kommunismus. Dem Nationalsozialismus wurden anfänglich – wie in der protestantischen Kirche – durchaus positive Gesichtspunkte zugestanden, vor allem, was den Kampf gegen den Kommunismus betraf (SKZ vom 18. Mai 1933). Daneben brachte man gegenüber dieser Weltanschauung jedoch schon früh Vorbehalte an (SKZ vom 22. Juni 1933).

■ **Ein markionitisches Stereotyp?**
Wie leicht ein unbedachtes judentumskritisches Wort ein markionitisches Stereotyp erkennen lässt, weiss die Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung «Freiburger Rundbrief» zu berichten (Neue Folge, 4. Jahrgang, 1997, Nr. 2, S. 114): «‹Das Alte Testament ist abgeschafft. Wir leben im Neuen!›, so der Churer Bischof Wolfgang Haas am 3. Dezember 1996 in Saint Maurice. Fragen eines Augen- und Ohrenzeugen: ‹Hat nicht schon der Häretiker Markion im 2. Jh. Gleiches verkündet? Was werden die Obrigkeiten in Rom zu dieser Häresie sagen?›» *Redaktion*

Im Auftrag der Bischöfe beschäftigte sich die Caritas, das Hilfswerk der Schweizer Katholiken mit der Flüchtlingsbetreuung. Die Caritas stand vor der gleichen Situation wie die evangelischen Hilfswerke: Sie sorgten in erster Linie für ihre in Not geratenen Glaubensgenossen. Die Schweizerische Kirchenzeitung protestierte am 8. Oktober 1942 gegen die Zurückweisung Hunderter von Flüchtlingen an der Grenze, die dadurch den Henkern ausgeliefert wurden. Die bundesrätliche Erklärung, 9000 Flüchtlinge seien das Maximum des Tragbaren, wurde als nicht rühmenswert bezeichnet. Die Schweizer Bischöfe jedoch liessen im gleichen Jahr, als Menschen um ihrer jüdischen Herkunft willen zu Hunderttausenden deportiert, gequält und umgebracht wurden, jedes Wort des öffentlichen Mitgefühls oder des Protestes vermissen. Das Problem der Flüchtlingsbetreuung war voll und ganz der Caritas übergeben worden. Dadurch glaubten die Repräsentanten der Kirche, sich jeder Stellungnahme zu diesem Thema enthalten zu können. Wir verweisen in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf das aktuelle Buch von Ursula Käser-Leisibach «Die begnadeten Sünder».[2] Darin werden Stimmen aus den Schweizer Kirchen zum Nationalsozialismus in den Jahren 1933–1942 gesammelt.

■ **Was tut auf katholischer Seite not?**
Die ausführlichen Diskussionen über die jüngste Vergangenheit weisen deutlich auf grosse weisse Flecken in der Aufarbeitung unserer (konfessionellen) Geschichte hin. Besonders die Zwischenkriegs- und Kriegszeit sind gründlich zu erforschen. Schon seit einiger Zeit wird aus einer gewissen Ecke systematisch versucht, gewisse Bundesräte der dreissiger Jahre in die Nähe der Frontenbewegung zu rücken und des Antisemitismus zu verdächtigen. Solche Persönlichkeiten sind biographisch sauber zu erfassen. Desgleichen drängt sich eine systematische Aufarbeitung der katholisch-konservativen Presse und der kirchlichen Publikationsorgane auf; ferner sollten die Caritas und weitere Hilfswerke ins rechte Licht gerückt werden. Die Universität Freiburg mit ihrem Institut für Zeitgeschichte (unter der Leitung von Professor Urs Altermatt) hat hiezu schon beträchtliche Arbeit geleistet. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die im Universitätsverlag Freiburg erscheinende Reihe «Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz», in welcher seit 1987 bereits 15 Bände erschienen sind. Darunter finden sich die beiden Sammelbände 7 und 8, die wertvolle Beiträge zum «Schweizer Katholizismus zwischen den Weltkriegen 1920–1940» und zum «Schweizer Katholizismus im Umbruch 1945–1990» enthalten. Von der Freiburger Historikerschule ist in den nächsten Jahren noch einiges zu erwarten. *Alois Steiner*

*Alois Steiner ist promovierter Historiker und lehrt am Zentralschweizerischen Technikum und an der Universität Freiburg*

[2] Ursula Käser-Leisibach, Die begnadeten Sünder. Stimmen aus den Schweizer Kirchen zum Nationalsozialismus 1933–1942. Geleitwort von Prof. E. Stegemann, Cardun Verlag, Winterthur 1994.

# Die Räte des Bistums Basel tagten

*Der Priesterrat und der Rat der Diakone und Laientheologen und -theologinnen des Bistums Basel haben sich zu ihrer ersten Sitzung innerhalb der 8. Amtsperiode in Dulliken getroffen. Dabei war die Wahl der Mitglieder und Delegierten für die verschiedenen Kommissionen und Arbeitsgruppen ein wichtiges Traktandum. Der Seelsorgerat des Bistums Basel hat sich – ebenfalls in Dulliken – wegen der Wichtigkeit des Themas noch einmal mit dem Problem der Ausländer in der Kirche Schweiz befasst.*

Die Sitzung des Priesterrates und des Rates der Diakone und Laientheologen/Laientheologinnen im Bistum Basel am 18./19. März 1997 in Dulliken wurde von Bischof Kurt Koch eröffnet. In seiner Einführung wies er darauf hin, dass «communio», «Gemeinschaft», der Schlüsselbegriff des Konzils gewesen sei. Heute gehe der Trend zum Individualismus. «Communio» sei jedoch ohne «Kommunikation» nicht möglich, darum gebe es die Räte des Bistums, deren vornehmste Aufgabe die Beratung sei. «Beratung ist mehr als hören», betonte der Bischof, «sie dient der Wahrheitsfindung, ohne die keine Wahrheitsentscheidung möglich ist.» Beratung sei immer ein wechselseitiger Prozess. Im gegenseitigen Mittragen gehe es darum, sich den Aufgaben im Bistum zu stellen.

■ **Ernennungen und Wahlen**
Der Bischof ernannte den Generalvikar des Bistums, Rudolf Schmid, zum Vorsitzenden des Priesterrates. In den Arbeitsausschuss der beiden Räte, der unter anderem für die Vorbereitung der gemeinsamen Sitzungen zuständig ist, wurden gewählt: als Vertreter der Priester Hans Peter Bucher, Aarau, und Christian Schaller, Cornol (JU); als Vertreter der Laientheologen: Matthys Klemm-Herbers, Augst (BL); für die Ordensleute P. Hansruedi Kleiber SJ, Basel, und für die Ausländerseelsorger P. Illja Saravanja, Aarau. Als Repräsentanten der beiden Räte im Seelsorgerat wurden Diakon Martin Tanner, Unterkulm, bestätigt und Br. Josef Bründler OFMCap, Solothurn, neu gewählt. Für die Interdiözesane Kommission «Bischöfe-Priester» delegiert jeder Priesterrat zwei Vertreter, für das Bistum Basel Alfredo Sacchi, Zug, und Christian Schaller, Cornol (JU). Diese Kommission Bischöfe-Priester ist zugleich Stiftungsrat des Solidaritätsfonds der Schweizer Priester. Im weitern wurde Toni Peter als Vertreter des Priesterrates im Aktionsrat des Fastenopfers bestätigt.

■ **Umfangreiches Arbeitsprogramm**
Das Arbeitsprogramm für die achte Amtsperiode, die bis zum 31. Dezember 2000 reicht, könnte sich äusserst umfangreich gestalten. Neben dem Bischof und dem Generalvikar brachten auch die Mitglieder ein breitgefächertes Spektrum an Themen ein. Dabei regte Bischof Kurt Koch an, zu hinterfragen, wie die Ortskirche mit dem Trend zum Individualismus umgehe und wie die Communio als glaubwürdiges Zeugnis erlebt werde, beispielsweise in der Gemeinschaft zwischen Priestern und Laientheologen sowie in der Gemeinschaft mit den fremdsprachigen Seelsorgern. Die Frage nach der Communio stelle sich bis in die Liturgie hinein, so bei der Möglichkeit der Mitwirkung der Laien in der Eucharistiefeier. Darüber hinaus gebe es die Frage nach der

Zulassungsordnung zu den kirchlichen Diensten.

Von den Teilnehmern wurde verschiedentlich das Problem der Polarisierung innerhalb der Gemeinden, aber auch der Seelsorger untereinander, angesprochen. Es gebe Priester, die «sich für romtreu halten und nicht wissen, dass der Bischof des Bistums Kurt Koch heisst». Die Mitglieder der Räte sind auch davon überzeugt, dass die Gemeinschaft mit den fremdsprachigen Seelsorgern zu verbessern sei.

### Im Gespräch bleiben

Es wurde allerdings auch darauf aufmerksam gemacht, dass es nicht darum gehe, keine Konflikte zu haben, sondern aufzuzeigen, wie man damit umgehe. In diesem Zusammenhang ermunterte der Bischof die Ratsmitglieder, zu versuchen, mit allen Gruppen und Gruppierungen im Gespräch zu bleiben bzw. es zu suchen.

Zu den verschiedenen zu behandelnden Themen, die von den Mitgliedern der Räte genannt wurden, gehören innerkirchliche Probleme wie ökumenische Gottesdienstfeiern, «wobei die Realität oft anders aussieht als die bisherigen Richtlinien», wie auch die Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zu den Sakramenten. Es geht aber auch um Fragen der Gesellschaft wie die Situation der Arbeitslosen, Antisemitismus, Sekten und neue religiöse Strömungen, Suchtprobleme und andere mehr.

Angeregt wurde auch, dass im Heiligen Jahr 2000, das ja auch als «Halljahr» begangen werde, der Vatikan und das Bistum «sämtliche Exkommunikationen und Lehrverbote» aufheben möge. Bei den Informationen aus der Bistumsleitung unterstrich Generalvikar Rudolf Schmid noch einmal die Bedeutung der Begegnung zwischen dem Bischof und den Dekanaten. Diese Begegnungen dürften keine «Eintagserlebnisse» bleiben, vielmehr sollten Erfahrungen gefördert werden, wie der Glaube an den auferstandenen Jesus Christus im Alltag verkündet und bestärkt werden kann.

### Vom Nebeneinander zum Miteinander

Wegen der grossen Bedeutung des Themas hat sich der Diözesane Seelsorgerat des Bistums Basel unter Vorsitz von Elsbeth Frei-Graf während seiner Sitzung am 14./15. März 1997 in Dulliken noch einmal mit der Stellung der Ausländer in der Kirche Schweiz auseinandergesetzt. Dabei kam man überein, eine Arbeitsgruppe unter der Leitung von Bruno Capol, Windisch, zu bilden, die zusammen mit Urs Köppel, dem Sekretär der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF), ein Papier mit wenigen, dafür aber konkreten Punkten erarbeiten soll, die innerhalb der Pfarrgemeinden zu realisieren sind. Dabei wünscht sich Bischof Kurt Koch, dass sich in den Gemeinden eine Person oder eine Gruppe besonders für die Integration der Ausländer verantwortlich fühlt.

Das Ziel einer solchen Integration müsse sein, dass innerhalb der Ortskirche jeder seinen Glauben in der ihm gemässen Form ausdrücken kann. Aufgabe der Kirche sei es, so Generalvikar Rudolf Schmid, «über Grenzen und Nationen hinaus zu gehen, um modellhaft dazu beizutragen, den Nationalismus zu überwinden».

Vorher hatten die einzelnen Fraktionen innerhalb des Seelsorgerates ausführlich berichtet, wie es in ihren Kantonen mit der Integration der Ausländer in den Pfarreien und den politischen Gemeinden aussieht. Dabei wurde einerseits gewünscht, dass die Kirche die Ängste an der Basis ernst nehmen möge, andererseits wurde aber auch bedauert, dass die verschiedenen Verlautbarungen der Kirche zu diesem Thema nicht bis an die Basis gedrungen seien.

Die fremdsprachigen Missionen sollten sich als Bindeglied zwischen Migranten und Ortskirche verstehen, wobei von den Ausländern die Ortskirche Schweiz oft als «weit weg von Rom erfahren werde». Die Schweizer Christen ihrerseits, so war zu hören, beklagten die «Priesterzentriertheit» der ausländischen Christen. Das Fazit der Berichte: Obwohl in einigen Kantonen es im kirchlichen Bereich das Stimmrecht für Ausländer gibt, bleibt noch viel zu tun. Eine Möglichkeit, sich auch von der Bistumsleitung direkt an die ausländischen Mitchristen zu wenden, bestände beispielsweise darin, jeweils das Wort des Bischofs in verschiedene Sprachen zu übersetzen.

### Mitverantwortung der Pfarreien für kirchliche Berufe

Weihbischof Martin Gächter stellte noch einmal die Unterlagen «Zum Weiterschreiben» der Arbeitsgruppe für kirchliche Berufe vor, die von einigen der Anwesenden kritisch hinterfragt wurden. Er bat die Mitglieder des Seelsorgerates, sich dafür einzusetzen, dass sich innerhalb der Gemeinden eine Gruppe oder eine bestimmte Person für die Werbung kirchlicher Berufe zuständig fühlen möge.

### «Frauenfenster»

Schliesslich regte die Vizepräsidentin des Seelsorgerates, Annemarie Allemann-Weltin, an, das Bistum Basel möge ähnlich wie St. Gallen ein «Frauenfenster» schaffen. Das «Frauenfenster» bietet Gelegenheit, zu bestimmten Zeiten den Frauen, die innerhalb der Bistumsleitung beschäftigt sind, telefonisch Anliegen vorzubringen. Es bestehen bereits solche Möglichkeiten, die spezifischen Anliegen der Frauen vorzubringen, so in der Spurgruppe «Frau und Kirche» und in der Gesprächsgruppe der Theologie studierenden Frauen im Bistum Basel.

*Brigitte Muth-Oelschner*

*Die Journalistin Brigitte Muth-Oelschner ist freie Mitarbeiterin der Informationsstelle des Bistums Basel*

### «Neue Orientierung der Kirche»

In der Predigt der feierlichen Chrisammesse in der Kathedrale St. Urs und Viktor lud Bischof Kurt Koch zu einer «Neuen Orientierung der Kirche» ein. In Anlehnung an das Zweite Vatikanische Konzil bezeichne man heute die Kirche mit Vorliebe als «Volk Gottes», wobei aber betont werden müsse, dass dieses priesterliche Volk eine Herkunft und eine Zukunft habe. Die Kirchenkonstitution des Konzils zeige in ihrem siebten Kapitel, dass die Vollendung der Kirche erst in der himmlischen Herrlichkeit geschehen werde. «Mit dieser Aussicht wird uns unmissverständlich vor Augen geführt, dass die Kirche noch unterwegs ist.» Ludwig Feuerbach und Karl Marx hätten den Christen vorgeworfen, sie kümmerten sich als «Kandidaten des Jenseits» nicht um das Diesseits. Heute sehe es jedoch so aus, als seien die Christen «jenseitsvergessene Studenten des Diesseits» geworden.

Bischof Koch warnte davor, mit der angestrengten Konzentration auf das Diesseits im kirchlichen Leben die Orientierung zu verlieren. Das Wort Orientierung leite sich ab von der in der alten Kirche üblichen «Orientierung», nämlich der Ausrichtung des Gebetes und der Liturgie nach dem Orient hin, aus dem das Licht, also Christus, komme. Der Bischof wies darauf hin, dass diese «eschatologische Komponente» auch dem heutigen Kirchenbewusstsein not täte. Zu dieser universalen, das heisst katholischen Entgrenzung des Kirchenbewusstseins lade die Chrisammesse mit der Weihe der heiligen Öle ein.

# Auf dem Weg ins Schisma

Schon immer in der Kirchengeschichte gab es verschiedene theologische Schulen, schon zur Zeit der Kirchenväter, im Mittelalter und in der Neuzeit. In der Liturgie gab und gibt es verschiedene Riten, die grundsätzlich immer nebeneinander Platz hatten. Wir nennen diese Erscheinung heute Pluralismus und sagen, er sei nicht bloss berechtigt, sondern bereichernd. Heute gibt es einen wachsenden Pluralismus von der Inkulturation her; es darf eine afrikanische, eine südamerikanische, eine asiatische Theologie geben.

Eine andere Ursache für den Pluralismus steht in Beziehung zu einer Zeitepoche. Wir erleben das durch den Zeiteinschnitt des Zweiten Vaticanums. Es hat etliche auch tiefgreifende Veränderungen im kirchlichen Leben eingeleitet oder doch angestossen. Jene nun, die alles, was sich aus dem Konzil ergeben hat, bejahen, bilden offensichtlich die Mehrheit. Es gibt aber auch Gläubige, die lieber an den bisherigen Formen und Ausdrücken des Glaubens festhalten. So entstehen zwei Richtungen, die man mit einiger Vorsicht als fortschrittliche einerseits und konservativ-bewahrende anderseits bezeichnen kann. Beide fühlen sich der katholischen Kirche zugehörig. Es handelt sich um einen legitimen Pluralismus. Erst wenn sich die eine Gruppe für allein katholisch hält und das auch ausspricht, geht der Pluralismus auf ein Schisma zu.

Zum Glück gibt es nun in der Kirche Ämter und Amtsträger, die als eine ihrer wichtigsten Aufgaben die Bewahrung der Einheit haben, nämlich der Papst, die Bischöfe und am Ort die Pfarrer. Wenn aber nun ein Bischof eindeutig und in allen seinen Verlautbarungen einer bestimmten Gruppe nicht bloss seine Sympathie schenkt, sondern sich zum Bannerträger derselben macht, so zerstört er selber die Einheit und tut Schritte auf das Schisma zu.

Das ist nun der Fall bei Bischof Wolfgang Haas von Chur.[1] Er hat sich zum Förderer und Führer jener gemacht, die, nicht theoretisch zwar, aber praktisch, die Konsequenzen aus dem Zweiten Vaticanum ablehnen. Nicht direkt bei ihm persönlich, wohl aber bei seinen Anhängern hat diese Haltung bereits zur Ausgrenzung der Andersdenkenden geführt. Für sie ist nur Bischof Haas noch ein rechtgläubiger katholischer Bischof in der Schweiz.

Dabei sollen Häresie und Schisma durchaus voneinander unterschieden werden. Bischof Haas beruft sich gern darauf, er sei rechtgläubig, man könne ihm keine Häresie vorwerfen (I 12): «Es wurde hinreichend deutlich, dass es in meiner Angelegenheit nicht um die Frage der Rechtgläubigkeit geht.» Das würden ihm sowohl der Nuntius wie etwa auch Kardinal Schwery bezeugen.

In der langen Zeit, da die Kirche sich praktisch mit der Hierarchie bzw. ihren Amtsträgern identifizierte, bestand das Schisma logischerweise darin, dass der Schismatiker die Hierarchie nicht mehr anerkannte. Am einfachsten zu erkennen war dann das Schisma, wenn der Schismatiker sich der Leitung des Papstes nicht mehr unterordnen wollte. Heute, nach dem Zweiten Vaticanum verstehen wir die Kirche zunächst als Volk Gottes und die Hierarchie als Diener dieses Volkes. Communio ist das Kennwort. Damit ist das Schisma heute nicht so sehr eine Nichtanerkennung des Papstes als eine Abtrennung des Schismatikers vom Gesamt des Volkes Gottes. Dieses Gesamt des Volkes Gottes kann durchaus auch konkret sein im Volk Gottes eines Landes; es muss nicht die Weltkirche sein.

Wir können ein *formales* und ein *faktisches Schisma* unterscheiden. Formal ist ein Schisma, wenn die Trennung auch offiziell ausgesprochen wird, sei es von der sich trennenden Gruppe oder Person oder sei es von seiten der Kirche in irgendeiner amtlichen Form. Ein solches Schisma haben wir wohl zurzeit bei der Lefebvre-Bewegung.

Das Schisma kann aber auch faktisch sein. Die Gruppe, die ins Schisma geht, erklärt vielleicht nicht wörtlich, dass sie sich von der Gesamtkirche trenne. Wohl aber sondert sie sich in der religiösen Praxis von der übrigen Kirche ab. Es geht nun darum, an einzelnen Punkten unseres Glaubenslebens zu zeigen, dass sich Bischof Haas in der Tat von der Art, wie der Glaube heute von der Mehrheit der Gläubigen gelebt wird, abtrennt und ins Abseits geht.

## ■ Liturgie

Der Glaube der Kirche wird vor allem bezeugt im gemeinsamen Gottesdienst. Er ist die erste Form des Lebens aus dem Glauben. Hier, im Gebet der Gemeinde, wird der Glaube sozusagen lesbar. Es gilt seit jeher: Lex orandi – lex credendi; was geglaubt wird, offenbart sich im Gebet. Im Gottesdienst wird aber nicht bloss der Glaubensinhalt ausgesprochen; er ist zugleich der erste und wichtigste Ausdruck der Einheit der Gemeinde. Die zusammen beten, werden dadurch Kirche. Die höchste Form erreicht das gemeinsame Beten in der Eucharistiefeier, und dort gilt: Ein Brot ist es; *darum* sind wir viele ein Leib (1 Kor 10,17).

Wolfgang Haas hält mit seinen Anhängern eigene Gottesdienste. Schon bei seiner Bischofsweihe wurde das gewöhnliche Volk Gottes ausgeschlossen; das war bereits typisch. Auch jetzt gibt es in der Kathedrale Chur, aber auch in andern Kirchen und Kapellen besondere Gottesdienste für seine Anhänger. So etwa für die vom Katholischen Frauenbund abgespaltete «Marianische Frauen- und Müttergemeinschaft».

Unser Papst hat erlaubt, dass die Bischöfe auf Gesuch hin erlauben können, an einzelnen Orten die Eucharistie im tridentinischen Ritus zu feiern. Er versteht dies offenbar als Zugeständnis an jene, die nostalgisch von der alten Zeit träumen und sich am liebsten dort wieder finden. Nun hat aber die St.-Petrus-Bruderschaft, eine bekanntlich von Lefebvre abgespaltete Bewegung, die formell das Konzil und natürlich den Papst anerkennt, die Feier des tridentinischen Ritus auf ihr Banner geschrieben. Sie verpflichtet ihre Mitglieder, nur nach diesem Ritus die Eucharistie zu feiern. Nicht ausgesprochen steckt dahinter die Kritik am jetzt gewordenen neuen Ordo Missae, um nicht zu sagen der Vorwurf, er enthalte glaubensmässig unkorrekte Elemente. Die St.-Petrus-Bruderschaft weitet dann den alten Ritus auch aus auf die Sakramente. So wird zum Beispiel bei der Priesterweihe der Subdiakonat wieder eingeführt.

Nun ist aber Bischof Haas ganz auf diese Linie eingeschwenkt und kann sich nicht genug tun, die St.-Petrus-Bruderschaft in ihrem Tun zu unterstützen und zu empfehlen. Hier die entsprechenden Texte aus dem Interview von Bischof Haas in Wigratzbad, wo er die Diakonenweihe erteilte:

S. 8: «Nach dem Konzil wurde eine Liturgie in Gang gesetzt, die sicherlich nicht in allem hilfreich war, um das sicherzustellen und zu gewährleisten, was Inhalt unseres Glaubens ist. In dieser Hinsicht hat die Liturgiereform sicherlich ihre Schwachstellen. Wir müssen dankbar sein,

[1] Wo in dieser Abhandlung Bischof Wolfgang Haas wörtlich zitiert wird, berufe ich mich auf folgende Quellen: Zeitschrift Umkehr. Herausgeber: Priesterseminar St. Petrus, Wigratzbad. Nr. 4, Mai 1995. Zitiert mit I und Seite, z. B. (I 7). Zeitschrift: Der Gottesdienst im tridentinischen Ritus 9+10/1995, mit Seitenzahl. Der «Deutsche katholische Erwachsenen-Katechismus» von 1985 wird zitiert mit K und Seitenzahl.

wenn es eine Gemeinschaft gibt, die die Liturgie, wie sie uns überliefert ist, getreulich pflegt, damit über den Weg der getreulich vollzogenen Liturgie der Inhalt dessen sichergestellt bleibt, was wir feiern und vergegenwärtigen» (I 8). Damit ist doch klar gesagt, dass die Liturgie, wie die übrige Kirche sie heute feiert, den Inhalt des wahren Glaubens nicht sicherstellt, also mehr oder weniger der Häresie Vorschub leistet.

S. 9: «Es muss eine künftige Liturgiereform geben. Stattfinden sollte auch eine Überprüfung in bezug auf die Anwendung der lateinischen Sprache, ferner in bezug auf die Wiederfindung gewisser ritueller Elemente. Ich denke da zum Beispiel an die verschiedenen Segnungen während der Darbringung der eucharistischen Gaben, ich denke auch an bestimmte äussere Haltungen, die doch zeigen müssen, dass es sich hier um die grösste, grösstmögliche Form der Gottesverehrung handelt, um einen wahren Cultus divinus, der auch äusserlich deutlich werden muss. Das Festhalten am (tridentinischen) Ritus, der ja unser Ritus ist, ist somit der erste Beitrag an eine künftige Liturgiereform» (I 9). Mit anderen Worten: Durch das Festhalten an diesem Ritus erfolgt eine Erneuerung der Liturgie, die notwendig ist, um die richtige Richtung wiederzufinden.

Zu diesem Ziel also möchte Wolfgang Haas seine Diözese führen, ganz offensichtlich in Abweichung vom neuen Ordo Missae, offensichtlich ins Abseits und damit ins Schisma.

Was den theologischen Gehalt der Eucharistiefeier betrifft, die ja im Zentrum der Liturgie steht, so haben das Zweite Vaticanum und die nachkonziliare Theologie neu den Mahlcharakter und das Mahl als das sakramentale Zeichen betont. Ferner hat es die Gemeinschaft und Kirche stiftende Kraft der Eucharistie hervorgehoben, ohne natürlich den Opfercharakter oder die reale Gegenwart Christi zu verleugnen (K 343–362).

Bischof Haas setzt ganz andere Akzente. Der Mahlcharakter ist ihm suspekt. Tadelnd sagt er: «Durch den Volksaltar ist irgendwie der Gemeinschaftsaspekt in den Vordergrund gerückt worden, ich meine in einer Weise, die nicht geholfen hat, das deutlich zu machen, worum es beim heiligen Messopfer geht» (I 9). Ihm geht es vor allem und fast nur um die reale Gegenwart Gottes in der Eucharistie. Aus ihr folgt die Anbetung und die Bedeutung des Priesters, der diese Gegenwart Gottes in die Welt setzen darf: «Wir müssen den Priestern dankbar sein, dass sie mit ihrer Amtsvollmacht dieses allerheiligste Altarssakrament gegenwärtig setzen dürfen auf den Altären dieser Welt» (Predigt in Oberarth, 18). Das Höchste für den Priester ist, dass er «praktisch jeden Tag den Heiland in Händen halten darf» (ebd.). Das ist für den Priester «der Kulminationspunkt, wenn er im heiligen Messopfer den Leib des Herrn in Händen hält und austeilt» (ebd. 20).

Die Priester der St.-Petrus-Bruderschaft ermutigt er, durch die Feier der Eucharistie nach dem tridentinischen Ritus «in dieser Treue zur *wahren* Feier des Messopfers zu stehen und zu verbleiben».

Ist also nur dieser Ritus die wahre Feier der Eucharistie? Dann sind wir hier eindeutig auf dem Weg ins Schisma.

In die gleiche Richtung geht seine Ablehnung der Handkommunion, die doch von der weitaus grössten Mehrheit geübt wird. «Persönlich bevorzuge ich die Mundkommunion, die alte und übliche Praxis... Es ist für mich tatsächlich eine Frage, ob die Ermöglichung der Handkommunion nicht doch vorschnell geschehen ist» (I 9). In dieser Einstellung ist begreiflicherweise auch kein Platz für Kommunionhelfer. Christus «in den Händen zu halten» ist ausgesprochen das Privileg der Priester.

## ■ Das Kriterium der Rechtgläubigkeit

Entscheidend in unserer Frage ist das Kriterium, an der die Rechtgläubigkeit gemessen wird.

Ein erstes Kriterium, allerdings ein eher negatives, ist das Lehramt. Es stellt, wenn nötig, Abweichungen von der katholischen Lehre fest. Wolfgang Haas versteht unter Lehramt allerdings nur das päpstliche Lehramt, auf das er sich oft und oft beruft. Das Lehramt besteht aber nicht nur aus päpstlichen Weisungen. Auch die Bischöfe gehören eindeutig zum Lehramt. Sowohl die einzelnen, wie besonders dann, wenn sie sich etwa in gemeinsamen Hirtenschreiben oder als Bischofskonferenz äussern.

Ins Lehramt integriert sind auch die Theologen. Und schliesslich auch das Volk Gottes als ganzes. Vom Heiligen Geist geleitet, verfügt es über einen eigentlichen Glaubenssinn.

In unserem Jahrhundert hat dann vor allem das Zweite Vatikanische Konzil als Lehramt gewaltet. Es durfte von sich sagen: Der Heilige Geist und wir haben beschlossen... (Apg 15,28). Bei Bischof Haas taucht aber immer öfter und immer entschiedener ein anderes Kriterium auf, das sogar über dem Konzil steht: die heilige *Tradition*.

Da stellt sich allerdings die entscheidende Frage: Welche Tradition ist gemeint? Wo setzt sie in der Geschichte an, wo hört sie auf? In der Urkirche, bei den Kirchenvätern, in der Hochscholastik des Mittelalters, beim Tridentinum oder beim Ersten Vaticanum? Das sagt Wolfgang Haas nirgends. Die Tradition ist so etwas wie ein heiliges Tabu, das man nicht hinterfragen darf. Sieht man aber genauer hin, so glaubt man feststellen zu können, dass er mit Tradition den Zustand der Kirche und die Lehräusserungen aus der Zeit der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts meint. Jedenfalls ist seine «Tradition» vor dem Zweiten Vaticanum anzusiedeln. Auch noch vor den theologischen und kirchlichen Strömungen, welche dem Zweiten Vaticanum unmittelbar vorausgingen und es einleiteten.

Nicht Wolfgang Haas, sondern ein Priester aus unserem Bistum, der ganz auf der gleichen Linie geht und auch immer auf der Tradition beharrte, wurde schliesslich gefragt, nach welchem Kriterium er denn seine Tradition ausrichten würde. Er antwortete: Nach dem Katechismus meiner Grossmutter. Das müsste etwa der Katechismus um 1920 oder 1930 herum gewesen sein. Es gibt da natürlich keine feste Zahl, und Wolfgang Haas würde sich auch auf keine festlegen. Nach seiner Meinung hat aber unsere Kirche etwa in dieser Zeit einen nicht mehr zu überbietenden Höhepunkt erreicht, in ihrer Lehre, wie auch in ihrer Praxis. Von da an gibt es nur noch Abstieg und Glaubensschwund. Vor allem wird das Vaticanum als Kriterium in Frage gestellt.

Papst Paul VI. hat das von gewissen Kreisen viel zitierte Wort gesagt: Das Reich Satans sei durch eine Ritze oder einen Spalt in das kirchliche Leben eingedrungen. Dazu Wolfgang Haas: Ich «will nicht behaupten, dass das Zweite Vatikanische Konzil einfach diese Ritze sei. Dass aber dort Ritzen waren, durch die solches (d.h. irriges) theologisches Gedankengut eingedrungen ist, ist unübersehbar... Immerhin ist es irgendwie gelungen, sicher mit Hilfe des Heiligen Geistes, dass in der Ausformulierung der Dokumente das Ganze noch behalten werden konnte, auch wenn es gefährliche Formulierungen gibt, die der Interpretation bedürfen. *Diese Interpretation muss auf dem Hintergrund der kirchlichen Lehrtradition geschehen.* Man muss also die Quelle des Konzils genau kennen und auch das Konzil selber vor dem Hintergrund dieser Quelle interpretieren» (I 7). Das Kriterium Tradition wird also über das Konzil gesetzt. Wenn schon das Konzil unter die Tradition gestellt wird, so wundert es natürlich nicht, dass die Verlautbarungen der Synode 72 bei Bischof Haas nicht zählen. Umsonst war das Bemühen und

umsonst berufen sich viele Katholiken auf die Aussagen der Synode 72.

## Personalpolitik

Ein anderes Gebiet, auf dem das entstehende Schisma ebenfalls klar zum Ausdruck kommt, ist die Personalpolitik.

Wolfgang Haas hat das ganze Ordinariat nach und nach «gesäubert» und mit eigenen Anhängern besetzt. Die Gefolgschaftstreue war bei allen Anstellungen das erste Kriterium. Das wurde offenbar bei der Bestellung der Generalvikare (bevor die zwei Weihbischöfe von Rom dazu ernannt wurden) und anderer «bischöflich Beauftragter». Vor allem auch bei allen Ersatzwahlen in das Domkapitel. Sodann bei allen Ernennungen von Professoren für die Theologische Hochschule und für die Leitung des Priesterseminars. Was die bisherigen Professoren – es gab unter ihnen hoch angesehene Leute – lehrten, ist für Wolfgang Haas fragwürdig, und er erklärt: «Man muss neue Professoren vorbereiten, die den Glauben in seiner Integrität verkünden. Man braucht neue Professoren, die fähig und lehramtstreu den Glauben vermitteln» (I 7). Ein latentes Schisma entsteht auch unter den Priestern und Seelsorgern. In jedem Dekanat kennt man die Anhänger von Wolfgang Haas, die praktisch eine mehr oder weniger ausgeprägte Gruppe bilden. Die wenigsten machen in den Dekanaten mit.

Dazu kommen die da und dort tätigen Priester der St.-Petrus-Bruderschaft. Sie werden unter den Mitgliedern der Dekanate nicht aufgeführt, erklären sich aber dem Bischof zugehörig. Sie halten eigene Gottesdienste. An manchen Orten hat sich das Ordinariat dafür verwendet, dass ihnen in irgendeiner Kapelle oder Kirche Gastrecht gewährt werde. So entstehen eine Art Personalpfarreien, getrennt von den Ortspfarreien.

## Formales Schisma

Das Schisma wird in der letzten Zeit insofern auch formal vollzogen, als Anhängern von Bischof Haas, besonders von der Vereinigung «Pro Ecclesia» geraten wird, sie sollten formell aus der örtlichen Kirchgemeinde austreten. Der Churer Offizial Bonnemain erklärt den Austrittswilligen, sie würden trotzdem zur katholischen Kirche gehören. Sie sollten ihre finanziellen Beiträge an die Kirche direkt dem Bischöflichen Ordinariat überweisen. Gewiss ist die Kirchgemeinde ein staatskirchliches Gremium und nicht identisch mit der Pfarrei. Immerhin wird in Deutschland von den meisten Bischöfen ein Austritt aus der Kirchgemeinde dem Austritt aus der Kirche gleichgesetzt. Auf die Frage der Zugehörigkeit zur katholischen Weltkirche soll hier nicht eingegangen werden. Tatsache ist, dass die Pfarreien sich bei uns auch als Kirchgemeinden organisiert haben. Den Behörden der Kirchgemeinde wird die diakonische Aufgabe der Verwaltung übertragen. Die Ortsgemeinde hat gewiss das Recht, sich selber zu organisieren und ihre Aufgaben je nach Bedarf aufzuteilen. Wer sich nun von dieser Organisation formal trennt, der vollzieht gegenüber der Ortskirche formal einen schismatischen Akt. Bischof Haas hat nun in einem öffentlichen Fernseh-Auftritt erklärt, dass er diese Art von Austritt billige, ja dass er ihn auch für sich persönlich in Erwägung ziehen könnte. Hier kommt wohl das faktische einem formalen Schisma am nächsten.

## Ausgrenzung durch Eingrenzung

In manchen Belangen ist die schismatische Tendenz insofern schwerer zu fassen, als sie nicht als positive Abweichung daherkommt, sondern als Unterlassung dessen, was in der heutigen Kirche allgemein gesagt und gelebt wird.

So in der Verkündigung. Die Themen, welche die Menschen und damit auch die Christen umtreiben, wie Erhaltung der Schöpfung, soziale Spannungen, eine menschenverachtende Wirtschaftsordnung usw., kommen in der Verkündigung von Bischof Haas nicht vor, so als ob es kein Konzilsdekret Gaudium et spes je gegeben hätte.

*Kirche.* Bei genauerem Hinsehen ist für Bischof Haas die Kirche mehr oder weniger identisch mit der Hierarchie. Die Kirche als Volk Gottes und ihr Wesen als Communio bleiben bestenfalls am Rand. Betont werden die Unveränderlichkeit der Kirche und ihre heutige Bedrohung. Letztere kommt aber nicht von aussen, sondern «durch die exegetischen und rationalistischen Überlegungen, welche die Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung aushöhlen» (I 5).

*Ökumene.* Hier ist die Abweichung von Wolfgang Haas gegenüber dem heutigen Denken und Sprechen der Gesamtkirche eklatant. Haas beruft sich auf das Konzilsdekret Unitatis Redintegratio und erklärt, schon aus diesem Titel heraus mit grosser Sicherheit, es handle sich bei der Ökumene «um ein Wieder-Hineintreten in die volle Wahrheit mit der katholischen Kirche, weil ja die katholische Kirche die wahre Kirche Jesu Christi ist» (I 14). Sowohl die Theologen allgemein wie auch alle, die an der Basis sich in der Ökumene abmühen, sind heute weit davon entfernt zu denken, die Christen der andern Konfessionen müssten schlicht und einfach um Aufnahme in die katholische Kirche bitten; dann sei alles gut.

Hierher gehört das vielzitierte Wort des Konzils in Lumen gentium 8: Die Kirche Jesu Christi *subsistit* – hat eine Existenz – in der römisch-katholischen Kirche. Der Katechismus (275) deutet das so: «Die Kirche ist nicht einfach der fortlebende Christus, wohl aber lebt und wirkt Christus in der Kirche fort.» Bischof Haas wünschte wahrscheinlich das Wort «subsistit» ungesagt. Er erklärt: «Die Kirche Christi *ist* die katholische Kirche (I 14), also volle Identität.

Auch der Papst versteht unter Ökumene offenbar etwas anderes, wenn er sagt: «Im Verständnis des Konzils hat der ökumenische Dialog den Charakter *einer gemeinsamen Suche nach der Wahrheit*» (Ut unum sint, 1995). Was soll das Wort von einer gemeinsamen Suche nach der Wahrheit, wenn es – nach Haas – nur darum geht, die schon sichere Wahrheit in der katholischen Kirche einfach anzunehmen? Gerade an dieser Stelle zeigt sich, wie grosse Schritte die Gesamtkirche unterdessen nach vorn getan hat. Wer diese Distanz nicht aufarbeitet, macht Schritte auf das Schisma zu.

## Wie weiter?

Wir stellen fest: Wolfgang Haas hat sich durch seine Ansichten und sein Verhalten vom heutigen Glaubensleben der Kirche in Mitteleuropa weit entfernt, so weit, dass man von einem faktischen Schisma reden kann. Die grosse Mehrheit des Bistums hat das Empfinden, dass es der Bischof ist, der zuerst sich von den andern getrennt hat. Er ist zuerst ins Schisma gegangen. Er erklärt seine Einstellung als die kirchliche Normalität, zu der sich die andern bekehren müssten. Das Gros des Volkes Gottes wehrt sich aber gegen eine solche Manipulierung. Es will kirchlich dort bleiben, wo auch die andern Schweizer Diözesen mit ihren Bischöfen stehen. Es muss sich daher notwendig von Bischof Haas distanzieren und ihm gegenüber selber ins Schisma gehen.

Gibt es eine Lösung in dieser Situation eines faktischen Schismas? Lässt es sich überwinden?

Wolfgang Haas hat, seit man ihn kennt, seine Theologie und seine Akzente darin nie in irgendeinem Punkt entscheidend geändert. Es besteht demnach keine Aussicht, dass er sich zur mehrheitlichen Haltung seiner Diözese bekehrt. *Es darf nun aber nicht sein, dass ein Bischof über der Zugehörigkeit zu einer Gruppe seinen wichtigsten Dienst, den an der Einheit, ins Gegenteil verkehrt.* Gerade das aber muss nun für Bischof Haas eindeutig festgestellt

werden. Darum bleibt nichts anderes übrig als der Rücktritt von der Bistumsleitung. *Karl Schuler*

*Der heute als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, unserer Leserschaft als Verfasser der regelmässigen homiletischen Impulse vertraut, kennt das Bistum Chur aufgrund langjähriger und vielfältiger Erfahrung als Pfarrer, Dekan und Mitglied der Bistumsleitung (1972–1982 Bischofsvikar); zur vorstehenden Analyse bewegt hat ihn indes die Sorge nicht nur um «sein» Bistum, sondern um die Kirche*

# Aufgaben der Dekane im Bistum St. Gallen

An der von Bischofsvikar Markus Büchel geleiteten Dekanenkonferenz vom 13. März 1997 in St. Gallen, an der auch Bischof Ivo Fürer und Generalvikar Pius Eigenmann teilnahmen, beanspruchte das Traktandum «Personelles» viel Zeit. Dabei wurde über die Zuständigkeit der Dekane bei Installationen und Beerdigungen entschieden. Wie bisher setzt der Dekan die Pfarrer ein und beerdigt Priester und Diakone. Da bedingt durch Spital- oder Pflegeheimaufenthalte vermehrt Priester auch in einem Dekanat sterben, in dem sie nicht gewirkt haben, musste diese Situation ebenfalls geklärt werden. Grundsätzlich ist in einem solchen Fall der Dekan des Beerdigungsortes zuständig. Neu ist, dass der Dekan die Pastoralassistenten, Pastoralassistentinnen als Pfarreibeauftragte einsetzt und sie auch beerdigt, sofern sie im Amt sterben. Sterben Laienseelsorgerinnen und -seelsorger im Amt, werden sie vom Ortspfarrer bestattet.

Intensiv diskutiert wurde die Frage einer beruflichen Perspektive für Katechetinnen und Katecheten und welche Bedingungen erfüllt sein müssen, wenn ein Katechet in die Funktion eines Pastoralassistenten hineinwächst. Auf keinen Fall dürfe der dritte Bildungsweg unterlaufen werden, wurde festgehalten.

An die Kirchgemeinden geht der Wunsch, bei Anstellungen von Pastoralassistenten, Pastoralassistentinnen, insbesondere bei Erstbewerbern, mit dem Generalvikar als Personalchef und dem zuständigen Dekan möglichst früh das Gespräch zu suchen.

Im Zusammenhang mit Seelsorgeverbänden wurde betont, dass diese nicht einfach vom Ordinariat verordnet und am Reissbrett entstehen, sondern dass sie sich sozusagen vor Ort ergeben sollten. «Wir müssen den Mut haben, Lücken zuzulassen und zu bekennen, wir haben zuwenig Leute und können daher nicht mehr wie bisher und wie gewohnt weitermachen», wurde gesagt. Dadurch könne auch eher für eine Reduktion des Angebots sensibilisiert werden. Wenn sich priesterliche Dienste im Sakramentenspenden erschöpften, entstehe ein einseitiges und unattraktives Berufsbild des Priesters, wird befürchtet.

Markus Büchel ist zuständig für die Fremdsprachigenseelsorge. Er orientierte über die Neuorganisation der Spanierseelsorge, die durch die Zusammenlegung der Missionen St. Gallen und Flawil um einen Seelsorger reduziert worden ist. Neu strukturiert werden muss auch die Italienerseelsorge, wobei an ein bewussteres Mit-Einander gedacht wird; das Ghettohafte soll aufgebrochen werden.

Der Konzeptentwurf für die Gefängnisseelsorge stiess auf Zustimmung. Das wesentliche Neue bestehe darin, dass von der «reaktiven» Seelsorge zur «aktiven» Seelsorge auch in den Bezirksgefängnissen übergegangen wird, der Seelsorger also nicht wartet, bis er gerufen wird, sondern den ersten Schritt macht. Der Kanton plant eine Neuorganisation der Bezirksgefängnisse. Bis es soweit ist, bleiben die Standortpfarreien zuständig für die dortige Organisation der Gefängnisseelsorge. Als wichtig eingestuft wurde die vorgesehene «Fachschaft für Gefängnisseelsorge», welche die Gefängnisseelsorger, Gefängnisseelsorgerinnen bei ihrer Arbeit unterstützt und deren Vernetzung ermöglicht.

Die Dekane nahmen im weiteren Kenntnis davon, dass inskünftig Elisabeth Burger auch verantwortlich ist für die Gehörlosenseelsorge und eine Erwachsenenfirmung stattfindet am Freitagabend, 27. Juni 1997. Für den Gottesdienst zum Bistumsjubiläum am 20. April 1997 fassten sie einige Aufträge *Rosmarie Früh*

*Rosmarie Früh ist Informationsbeauftragte des Bistums St. Gallen*

# Berichte

## Viele Schweizer auf dem Weg nach Graz

Ein recht grosser Andrang herrscht auf dem Weg von der Schweiz nach Graz, wo Ende Juni 1997 die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung stattfinden wird. Bereits sind dort zehn Gruppen aus unserem Lande angemeldet. Darunter befinden sich beispielsweise Behinderte und Nichtbehinderte aus dem Kanton Aargau, je ein rundes Dutzend Menzinger und Ingenbohler Schwestern sowie eine bunt zusammengewürfelte Schar von gut 30 Leuten, die auf Einladung von Bethlehem Mission Immensee nach Graz aufbrechen werden.

Einige Dutzend von ihnen nahmen am Sonntag, 6. April 1997, im Basler Münster am Ökumenischen Sendungsgottesdienst teil. Zur ihrer Überraschung wurden nicht nur die 19 offiziellen Delegierten, sondern auch diese Vertreter und Vertreterinnen der Basis ins Chor gerufen, wo sie zum Zeichen der Sendung eine Kerze erhielten. Diese waren an der Osterkerze entzündet worden, und zwar von Basler Jugendlichen, die 1989 noch als Kinder am selben Ort während der Schlussfeier der denkwürdigen ersten Europäischen Versammlung Wasser für die zu pflanzende Linde gebracht hatten.

Dass nun am Weissen Sonntag das Münster für die Sendungsfeier fast voll war, zeigte, dass auch nach acht Jahren das ökumenische Treffen zu Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung (GFS) unter der einheimischen Bevölkerung noch in lebendiger Erinnerung ist.

Die Predigt über das österliche Evangelium hielten der Basler Kirchenpräsident Georg Vischer und Bischof Kurt Koch. Dass ein katholischer Bischof in der Basler Kathedrale das Wort ergreifen darf, erregt heute glücklicherweise kaum noch Aufsehen. Es sind übrigens wenige Jahrzehnte her, dass anlässlich einer «Jedermann»-Aufführung der Darsteller (!) des Bischofs nicht durch das Portal einziehen durfte. (Allerdings fehlte auch Bischof Kurt Koch beim Feierlichen Einzug. Dies hatte aber medizinische Gründe, da er an den Nachwehen einer Knieoperation leidet.)

Dem Abendgottesdienst war eine Begegnung zwischen den Delegierten der Schweizer Kirchen und rund 90 Interessierten vorausgegangen. Sie fand im Bi-

schofshof statt. Sinnigerweise wurde sie von einem Bischof eröffnet, nämlich von Ivo Fürer, St. Gallen. Monika Waller-Koch, eine der vom Kirchenbund ernannten Delegierten, unterstrich, Graz sei nur eine Zwischenstation der Arbeit: «Ich hoffe, dass die Kirchen sich auf bescheidene, aber konkrete Empfehlungen einigen werden und sie dann umsetzen.»

Auf den Plattformen zu den sechs Themenkreisen, unter denen in Graz über die Versöhnung gesprochen wird, war immer wieder von der Nacharbeit zu hören, die in den vertretenen Basisgruppierungen geplant ist. Ebenso machte man sich Sorgen, wie weit auch die offiziellen Kirchen sich ernsthaft darauf einlassen werden. Das Mandat ihrer Delegierten wird nach der Versammlung von Graz erloschen sein. An die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz (AGCK) wurde darum appelliert, die für die Nacharbeit nötigen Finanzen bereitzustellen. Denn ohne wenigstens minimale Strukturen, so wurde befürchtet, könnte die Sache im Sand verlaufen. *Walter Ludin*

# Humor und Freude in der Erziehung

Mit diesem Thema fand an der Theologischen Hochschule Chur vor kurzer Zeit ein Vortrag aus Anlass des Treffens aller Studierenden für das Bistum Chur an anderen in- und ausländischen Fakultäten statt, zu welchem als Referent der Münchner Professor für Pädagogik an Grund-, Haupt- und Realschulen sowie an Gymnasien, Prof. Dr. Helmut Zöpfl, geladen war. Er ist zudem ein bekannter Autor zahlreicher Buchveröffentlichungen, besonders von Kinderbüchern. In dem allzu sehr verbreiteten In- und Output-Menschenbild entsteht nur sehr oft die Meinung, der Mensch als solcher sei herstellbar. Das Erziehungsmodell der 70er Jahre, welches besonders auf affektive und kognitive sowie psychomotorische Lernziele setzte, vergass darüber vollends den Humor.

Humor ist etymologisch vom Lateinischen her gesehen «etwas Fliessendes», es verhindert die Einseitigkeit. Humor steht ebenso in der Nähe des Schöpferischen und Kreativen, wartet mit Originalität auf. Dieser Sachverhalt zeigt sich, so der Referent, im Lächeln, nicht so sehr im lauten Lachen. Humor muss nicht unbedingt lustig sein, dies beweisen sogenannte «Marterlsprüche», welche in seiner bayrischen Heimat auf ein Unglück auf ganz besondere Art hinweisen, um Abstand zu gewinnen, wie zum Beispiel: «Der Weg zur Ewigkeit ist gar nicht weit, um 5 Uhr ging er fort, um 6 Uhr war er dort.»

Humor pflichtet also mit einer Träne im Auge lächelnd dem Leben bei. Die Alten sagten: «Umores sunt lacrimae rerum.»

Ebenso verhält es sich mit der Freude, welche nicht isoliert betrachtet werden kann, sondern mit der modestia zusammen, was er an «Heraklit am Scheideweg» begründet und in der Aussage zusammenfasst: «Sich be-scheiden macht Freude», dies schliesst eine gewisse Sachtreue mit ein. Die Freude muss erobert werden, sie kostet Mühe und ist nach Seneca eine «res severa». Seinen Vortrag abrundend, schloss er: «Ärgere dich nicht, dass der Rosenstrauch Dornen hat, sondern freue dich, dass er Rosen trägt.» *Franz Wolfschmitt*

# Laientheologen und Laientheologinnen im Bistum St. Gallen

Die diesjährige Hauptversammlung der Vereinigung der Laientheolog(inn)en des Bistums St. Gallen (VLThSG), bei der am 24. Februar 1997 35 der 109 Mitglieder teilnahmen, wurde von der Sprecherin Ingrid Krucker-Manser unter das Thema «Solidarität unter uns und mit anderen» gestellt. Bei der Besprechung der vielfältigen Traktanden kam immer wieder zum Vorschein, dass Solidarität auf verschiedenen Ebenen gefordert ist:

Besonders als Gemeindeleiter, Gemeindeleiterinnen von Pfarreien stossen Laientheolog(inn)en bei der Sakramentenspendung immer öfter an Grenzen, da die nötigen Kompetenzen (z.B. Tauferlaubnis und Eheassistenz) für eine sinnvolle Pastoral nicht oder selten gegeben sind. Einerseits ist Solidarität unter den Laientheolog(inn)en gefordert in der Anerkennung der zwei möglichen Wege: Nicht in Leitung gehen (Kirchenleitung soll zuerst Situation menschenwürdig klären) oder in Leitung gehen (pragmatisches Suchen nach einer menschenwürdigen Pastoral). Andererseits ist aber auch Solidarität von der Kirchenleitung (Bistum und Weltkirche) erfordert, deren Aufgabe es ist, im Austausch mit der Basis Strukturen für eine heilsame Pastoral zu schaffen. Um die Aufmerksamkeit für das Dilemma der Gemeindeleitung (Kompetenzen, die die Verantwortlichkeiten nicht abdecken) aufrecht zu erhalten, hat die Versammlung ein Diskussionspapier verabschiedet, das der Vorstand auf verschiedenen kirchlichen Ebenen einbringen wird.

Geeignete Priester für offene Stellen zu finden, ist schon seit Jahren ein grosses Problem. In letzter Zeit wurde es aber auch immer schwieriger, Laienseelsorger, Laienseelsorgerinnen mit der nötigen beruflichen Qualifikation für die verschiedensten Aufgaben zu finden. Kirchliche Berufe sind scheinbar, trotz hoher Arbeitslosigkeit, unattraktiv für Neueinsteiger, Neueinsteigerinnen geworden. Andererseits überquellen berufsverwandte Ausbildungsstätten wie zum Beispiel in Psychologie und Sozialarbeit. Aus diesem Grunde werden von den Kirchgemeinden immer häufiger Personen angestellt, die einerseits oft eine wertvolle und grosse Portion Lebenserfahrung einbringen, aber andererseits geringe fachlich-akademische Qualifikationen ausweisen können oder diese erst noch nachholen müssen. Nicht unwesentlich ist dabei auch die Tatsache, dass solche Personen zu einem tieferen Lohn angestellt werden können. Die Frage dabei ist, wie weit die fachliche Qualifikation in Theologie nötig ist, und welche Absichten und Berufsbilder dahinter stecken. Wegen der wirtschaftlichen Rezession ist manchmal (unter der Hand) der Ruf nach Lohnabbau zu hören, oder wird zumindest der Stufensprung und Teuerungsausgleich verweigert. Da die Kirchgemeinden in diesen Fragen autonom sind, ist unter den Pastoralassistent(inn)en auch hier Solidarität gefragt, nicht im Sinne einer totalen Verweigerung, sondern im Sinne einer Zusammenarbeit auf Bistumsebene, die für alle Pastoralassistent(inn)en (und andere kirchliche Angestellte) in diesen Fragen sinnvolle, solidarische Lösungen erarbeitet, zum Schutz der einzelnen und um eine ungleiche Behandlung zwischen den Gemeinden zu verhindern. Aus all diesen Gründen hat die Versammlung beschlossen, an der Herbsttagung zu diskutieren, ob und wie sich die VLThSG gewerkschaftlich organisieren soll.

Zu guter Letzt konnte dem abtretenden Kassier, Bernhard Richter, gedankt werden für seine langjährige, ehrenamtliche Mitarbeit im Vorstand, die er mit Feuer, Elan und Zuverlässigkeit geleistet hat. Ein schönes Zeichen gelebter Solidarität!

*Matthias Koller-Filliger*

# Neue Bücher

## Keine Angst vor der Apokalypse

Mit dem letzten Buch unseres christlichen Kanons, der Offenbarung des Johannes (Offb), verbinden sich eine Menge dunkler, ja angstbesetzter Vorstellungen. Immer noch werden ihre rätselhaften Bilder im Dienste von Endzeit- und anderen Schreckensszenarien beschworen. Und wer solcherart Druckausübung entronnen ist – oder sich davon emanzipiert hat, dem oder der mag die Offb immer noch als «Buch mit sieben Siegeln», als fremdartig oder weit entfernt, als unverständlich oder gar gefährlich erscheinen.

Um so mehr ist der neue Band des Ökumenischen Arbeitskreises für Bibelarbeit zu begrüssen. Nachdem dieser Arbeitskreis seit 1977 – in wechselnder Besetzung – bereits anregende und praxisnahe Arbeitsbücher zu Jesus-Begegnungen, Wundern und Gleichnissen Jesu, zu den Psalmen und den Urgeschichten, zu Jeremia und Hiob und zuletzt zur Bergpredigt herausgebracht hat, machte sich nun eine Gruppe von Autoren und Autorinnen daran, die Offenbarung des Johannes[1] zu erschliessen. Wie die anderen Bände der Reihe verbindet auch dieses Buch solide exegetische Information mit Anregungen zur Bibelarbeit in Gruppen. Vielleicht bleibt es ein Wagnis, mit Gruppen diese Texte zu lesen. Aber das Buch macht Mut zu diesem Schritt und bietet gleichzeitig Ausrüstung und Werkzeug dazu an.

In einem ersten Teil wird in verschiedener Hinsicht in das biblische Buch eingeführt. Den Anfang machen Daniel Kosch und Marty Voser-Käppeli mit grundsätzlichen Überlegungen zur Bibelarbeit mit der Offb und setzen damit ein lesenswertes Vorzeichen vor das Buch. Gegen apokalyptische Ängste und Angstmacherei, gegen die Vereinnahmung des Buches für eigene Endzeitvorstellungen, gegen Manipulationen verunsicherter Menschen mit Hilfe der Offb setzen sie «einen sachlichen, eigenständigen und wenn möglich befreienden Umgang mit diesem letzten Buch der Bibel» (9). Dazu ist es wichtig, die Texte zunächst einmal dort zu lassen, wo sie entstanden sind: Im Kleinasien des ausgehenden ersten Jahrhunderts n. Chr., damals Teil des römischen Imperiums und mit entsprechenden Macht- und Herrschaftsstrukturen überzogen. Geschrieben für Christinnen und Christen, die angesichts der Übergriffe und Zwänge dieses Machtapparats, aber auch angesichts der Verlockungen des Gesellschaftssystems um die Verwirklichung ihres Christseins rangen. Diese Lebensrealität lässt Daniel Kosch in einem eigenen Kapitel anschaulich und in überschaubare «Portionen» verpackt vor unseren Augen erstehen. Unter der Überschrift «Leben und Glauben in der Bedrängnis» (34–45) gewinnen nicht nur die Lebensbedingungen der Adressatinnen und Adressaten unter der «Pax Romana», sondern auch die Person des Autors selbst an Profil. Wird das Buch derart konsequent an die Entstehungssituation zurückgebunden, entsteht – für *uns* – die notwendige Distanz zum Text – und eröffnet gerade dadurch «die Möglichkeit zu neuer, unverkrampfter Nähe und eine auf eine ganz und gar andere Situation bezogene Aneignung» (12).

Vor diesem Hintergrund fangen die Bilder und Symbole der rätselhaften Sprachwelt der Offb plötzlich zu sprechen an. Und es wird klar: Johannes konfrontiert seine Leserinnen und Leser mittels dieser Visionen immer wieder mit ihrer eigenen Lebenswirklichkeit; er fordert sie heraus, bietet aber auch Stärkung und Trost an. Letzteres wird schon deutlich in der Konzeption der Schrift als Brief, wie Daria Pezzoli-Olgiati in ihrem Überblick über die Offb als Buch (17–24) vor allem anhand brieflicher Züge am Anfang und Schluss der Offb aufweisen kann. In einem zweiten Beitrag führt sei dann kenntnisreich und sensibel in die Sprach- und Bilderwelt der Visionen ein (25–33).

Ein hochinteressantes Thema hat sich Claudia Zanetti vorgenommen: Die Wirkungsgeschichte der Offb in der Ikonographie (46–56). Gewiss ist es primär ein Problem des begrenzten Umfangs eines solchen Kapitels, dass ihr Durchgang durch die Kunst- und Kirchengeschichte etwas holzschnittartig, ja fast schulischungebrochen geraten ist. Und leider finden die von ihr besprochenen Kunstwerke – die Erklärungen hätten hier ruhig etwas ausführlicher sein dürfen – kaum Eingang in die später vorgeschlagenen Bibelarbeiten.

Damit ist das Stichwort für den zweiten Teil des Buches gegeben, in dem einzelne Texte der Offb besprochen und jeweils ein Verlaufsplan für eine Bibelarbeit mit diesem Text vorgestellt werden. Die unumgängliche Auswahl der Texte berücksichtigt wichtige Stationen im Aufriss der Offb – die Bibelarbeiten sind erprobt und in bewährter Manier anschaulich und praktikabel dargestellt.

Daniel Kosch macht in seinem Beitrag zu den Sendeschreiben an die kleinasiatischen Gemeinden (Offb 2,1–3,22) sehr gut transparent, wie die Polemik der Texte gegen Gruppierungen, die bezüglich des christlichen Lebensstils anderer Auffassung als Johannes sind, funktioniert. Und in seinen Ausführungen zu Offb 5 bietet er eine Hilfe zur Aneignung an, wenn er zeigt: «Die Offenbarung ist eine Inspirationsquelle für Bilder, Lieder und Symbole, die den Widerstand gegen Ungerechtigkeit, aber auch gegen die Gefühle der Ohnmacht und gegen die Versuchung der Resignation und der sanften Hoffnungslosigkeit stärken.»

Daria Pezzoli-Olgiati erschliesst uns Offb 4, eine Vision des Gottesthrones, und Offb 13, die recht bekannte Vision der beiden Tiere, die aus dem Meer und der Erde steigen. Solide in der exegetischen Arbeit, kenntnisreich in der Aufarbeitung des literarischen und zeitgeschichtlichen Hintergrunds, sind auch ihre Vorschläge zur Bibelarbeit sehr anregend und laden zum Ausprobieren ein.

Brigitte Schäfer beschäftigt sich in ihren Beiträgen mit Offb 12, der Vision der bedrohten und verfolgten Gebärenden, und Offb 19, dem Jubel über Gottes Gericht. Ihr Verdienst ist es, die Texte auch unter feministischer Perspektive zu betrachten. Leider trennt sie dies von ihrem sonstigen Zugang zu den Texten. Schade, denn vor allem in Offb 12 hätte eine Lektüre vor dem Hintergrund der Frauenerfahrung des Gebärens und der damit verbundenen Bedrohung der Frauen, aber auch auf dem Hintergrund der Verfolgung christlicher Frauen durch die staatliche Gewalt, wie sie in den apokryphen Apostel- und Apostelinnenakten dokumentiert ist, Aspekte von Frauenwiderstand und Frauensolidarität im Text zum Vorschein bringen können.[2]

Um Offb 18 und Offb 21,1–22,5 geht es in den Beiträgen von Urs Jörg. Gelingt es ihm noch gut, den Zugang zur schwierigen Gerichtsvision der gefallenen Stadt Babylon zu erleichtern, so scheint mir doch bei seiner Aufarbeitung der Vision des Neuen Jerusalem allzusehr die Sieger-

[1] Ökumenischer Arbeitskreis für Bibelarbeit, Daniel Kosch (Hrsg.), Offenbarung (Bibelarbeit in der Gemeinde, 9), Basel (F. Reinhardt), Zürich/Düsseldorf (Benziger) 1996.

[2] Vgl. die beeindruckende Lektüre dieses Textes bei Luzia Sutter Rehmann, Geh – Frage die Gebärerin. Feministisch-befreiungstheologische Untersuchungen zum Gebärmotiv in der Apokalyptik, Gütersloh 1995, 214–241.

perspektive eingenommen, die Auslegung ein wenig zu glatt und ungebrochen.

Der Band wird abgerundet durch eine Landkarte, ausgewählte Literaturhinweise und (teilweise eigens angefertigte) Übersetzungen zu allen besprochenen Texten, die direkt als Kopiervorlagen für Textblätter verwendet werden können.

Insgesamt ist es ein gut gelungenes Buch, das Leserinnen und Leser in Tuchfühlung mit den Texten selber bringt und hervorragend die Hoffnungs- und Widerstandskraft dieser apokalyptischen Literatur erschliesst. Die gebotenen Zugänge laden nicht nur zur eigenen Arbeit mit den Texten ein, sondern bieten auch einen Schlüssel, sich an weitere, hier nicht behandelte Texte der Offb eigenständig zu wagen.

*Sabine Bieberstein*

*Sabine Bieberstein ist Assistentin am Biblischen Institut der Universität Freiburg i.Ü.*

# Hinweise

## Ökumenische Kinder- und Jugendsynode

«Wir sind überzeugt, dass Kinder und Jugendliche reich sind an spirituellen Erfahrungen. Es geht darum, diese aus dem individuellen Ghetto herauszuholen und neue Gemeinschafts- und Deutungsmöglichkeiten zu suchen.» So steht es in der Projektskizze, die eine ökumenische Vorprojektgruppe mit Vertreterinnen und Vertretern aus der Jugendarbeit und der Katechese erarbeitet hat. Sie lädt nun die Verbände und Arbeitsstellen der reformierten, katholischen und christkatholischen Kirche ein, in einer Projektgruppe die Ziele zu konkretisieren, das Projekt weiterzuplanen und Impulse zur Umsetzung auszuarbeiten.

Im Mittelpunkt der Kinder- und Jugendsynode stehen die Begegnung, der Austausch von wichtigen Lebensfragen der Kinder und Jugendlichen, ihre Erfahrungen im Zusammenhang mit unserer abendländisch-christlichen Kultur, das Zusammenleben mit Menschen anderer Kulturen und Religionen, sowie das gemeinsame Feiern und Spielen auf den Grundpfeilern Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Kontaktadresse: Kinder- und Jugendsynode, Auf der Mauer 13, 8001 Zürich.

*Mitgeteilt*

# Amtlicher Teil

## Alle Bistümer

### ■ Teilnahme einer Delegation der Schweizer Bischofskonferenz am Besuch des Papstes in Sarajevo (Bosnien-Herzegowina) vom 12./13. April 1997

Auf Einladung von Kardinal Puljic an die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat der Präsident der SBK, Mgr. Henri Salina, den Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, sowie den Sekretär der SBK, P. Roland-B. Trauffer OP, mit der Vertretung der SBK bei den verschiedenen Veranstaltungen beauftragt, die während des Besuches von Papst Johannes Paul II. in Sarajevo stattfinden. Einmal mehr bezeugt die Kirche in der Schweiz Solidarität mit der Kirche in Ex-Jugoslawien.

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) bekundet ihre Solidarität schon seit längerer Zeit mit dem leidenden Volk in Ex-Jugoslawien, vor allem aber mit den Bewohnern in Bosnien-Herzegowina. Eine Delegation der SBK hat dieser vom Krieg zerstörten Region und der leidgeprüften Bevölkerung bereits im April 1993 einen Besuch abgestattet. Die SBK unterstützt ausdrücklich den vielfältigen Einsatz der Caritas Schweiz, die im Namen der Kirche in der Schweiz konkrete Zeichen der Solidarität in Ex-Jugoslawien setzt.

Dr. *Nicolas Betticher*
Vizesekretär und Pressesprecher der SBK

## Bistum St. Gallen

### ■ Altarweihe in Oberegg

Mit der Altarweihe durch Bischof Ivo Fürer am Ostermontag konnte die Pfarrei Oberegg die 125 Jahre alte Pfarrkirche Maria Geburt nach anderthalbjähriger Renovation (Architekt Robert Bamert, St. Gallen) neu beziehen. Im Verlauf des Sommers wird auch noch die neue Orgel eingebaut werden. Für Pfarrer Johann Kühnis ist die Kirche nun zu dem geworden, was ihm seit jeher ein Anliegen war: sowohl ein Ort des Gebetes und der Stille wie auch ein «lebendiger Katechismus», der die Wahrheiten des Glaubens mit dem Auge wahrnehmen lässt.

Die kleine Kirchgemeinde Oberegg-Reute hat viel Geld in die Kirchenrenovation investiert, Geld, dessen Beschaffung keineswegs einfach war. Es hatte, wie Kirchenpräsident Robert Jud betonte, ungewöhnlichen Mut gebraucht, das grosse Unterfangen überhaupt zu wagen. Der Mut wurde mit vielen grossen und kleinen Spenden und mit einem schönen, gut aufgenommenen Ergebnis belohnt.

Bischof Ivo sagte den Obereggern am Tag der Weihe, mit ihrer Kirchenrenovation hätten sie ein Zeichen gesetzt, dass der Glaube auch künftig weitergegeben werde, ein Zeichen der Zuversicht, dass «Gott Wege und Möglichkeiten hat, die wir uns nicht vorstellen». Im Zentrum dieser Zuversicht stehe der Altar als Ort, an dem die Zeit aufgehoben und an dem das Ostergeschehen stets von neuem Wirklichkeit werde.

### ■ Rüthi: Pfarreibeauftragte eingesetzt

Am Samstagabend, 5. April 1997, ist die Pastoralassistentin *Beate Kuttig* in einem festlichen Gottesdienst als Pfarreibeauftragte in ihr Amt eingesetzt worden. Sie wirkt bereits seit vier Jahren in der Pfarrei Rüthi und arbeitet gleichzeitig im Seelsorgeverband Oberriet-Rüthi-Kobelwald mit. Nicht mit grossen Worten, sondern mit ihrem Einsatz habe sie bewiesen, dass sie fähig sei, den hohen Anforderungen gerecht zu werden und die vielfältigen Aufgaben zum Wohle der Pfarrei zu übernehmen, lobte Karl Göldi, Präsident der Kirchgemeinde Rüthi-Lienz.

## Bistum Sitten

### ■ Admissio und Akolythat für künftige Ständige Diakone

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, erteilte am vergangenen Samstag, den 5. April 1997, in der Pfarrkirche St-Guérin in Sitten fünf Kandidaten für das Ständige Diakonat folgende Dienstämter und Zulassungen:

*Admissio:*

*Bernard Héritier,* Savièse; *Marcel Gasser,* St-Séverin.

*Akolythat:*

*André Clivaz,* Sion; *Jean-Luc Ballestraz,* Martigny; *William Delévaux,* Sion.

# Verstorbene

## P. Thomas Häberle OSB, Disentis

In den frühen Morgenstunden des Palmsonntags 1997 starb in unserem Kloster nach kurzer Leidenszeit, gestärkt mit den heiligen

Sakramenten der Kommunion und Krankensalbung P. Thomas Häberle von Luzern-Stadt. Der Profess- und Priesterjubilar schied von uns kurz vor seinem 85. Geburtstag, im 60. Jahr der Ordensprofess und im 56. Jahr seines Priestertums.

P. Thomas (Karl) wurde am Palmsonntag, den 31. März 1912, als Sohn des Konditormeisters Karl Häberle-Haas in Luzern geboren und auf den Namen Karl getauft. Nach Abschluss der Schulausbildung begann er im väterlichen Betrieb die Konditorlehre. Die Gesellenjahre führten ihn nach Kreuzlingen und dann zu Reber in Schaffhausen. Als er die Ordensberufung verspürte, nahm er Lateinunterricht und trat 1932 in die Klosterschule Disentis ein. 1936 legte er die Maturitätsprüfung ab und trat ins Noviziat ein. Bei der Profess am 3. Oktober 1937 erhielt er den Namen des heiligen Thomas von Aquin. Die theologische Ausbildung erhielt er zusammen mit einer grossen Schar junger Mitbrüder an der hauseigenen Schule. Am 7. Juni 1941 weihte ihn Bischof Laurentius Matthias Vincenz zum Priester.

P. Thomas wurde mit einem vielfältigen Pensum an der Klosterschule betraut. 1949 übernahm er zudem die Klosterbuchhaltung. Fast allwöchentliche Pfarreiaushilfen weckten in ihm den Seelsorger, wozu er sich auch in hervorragender Weise die rätoromanische Sprache aneignete. 1951 übernahm er die Stelle im klösterlichen Benefizium Rumeln und damit die Provisur der Pfarrei Vignogn. P. Thomas versammelte die geistlichen Mitbrüder zu biblischen und pastoralen Vorträgen. In dieser Zeit entdeckte er auch seine Begabung als Naturheilpraktiker. 1963 kam er als Spiritual und Verwalter zu den Benediktinerinnen in Müstair. Seine Naturheilpraxis nahm im Kloster St. Johann immer grössere Ausmasse an, und P. Thomas legte seine Erfahrungen in drei Bändchen nieder, die weite Verbreitung fanden.

1989 kehrte unser Mitbruder gesundheitshalber zu uns ins Kloster Disentis zurück. Er reihte sich wieder in die Gemeinschaft ein und nahm täglich am Konventamt teil. Daneben setzte er seine heilende Tätigkeit, soweit dies möglich war, in bescheidener Zurückhaltung und Gelassenheit fort.

Wir danken dem lieben Mitbruder für sein Beten und Arbeiten und seinen unermüdlichen Dienst an den kranken und leidenden Mitmenschen. Gott möge es ihm reichlich vergelten. Wir bitten Sie, seiner im Gebet und im heiligen Messopfer zu gedenken.

*Abt Pankraz, P. Athanasius Dudli, Neffe, Konvent und Angehörige*

# Neue Bücher

## Zum Pontifikat von Johannes Paul II.

Keine Biographie, aber viele aufschlussreiche biographische Details bieten die beiden Journalisten Carl Bernstein und Marco Politi in ihrem Buch «Seine Heiligkeit. Johannes Paul II. und die Geheimdiplomatie des Vatikans».[1] Carl Bernstein hat zusammen mit Bob Woodward den Watergate-Skandal aufgedeckt. Marco Politi ist der Doyen der Berichterstatter aus dem Vatikan (oft auch «Vaticanisti» genannt) und kennt zudem aus langjähriger Korrespondententätigkeit in Moskau die russische Politik der letzten Jahre ausgezeichnet.

Das Buch ist besonders instruktiv im ersten Teil, der die Erschütterung und den Fall des kommunistischen Blockes darstellt und den Einfluss des polnischen Papstes bei diesem Geschehen. Die Autoren stützen sich bei ihrer Darstellung auf geheime Politbüro-Akten und ausführliche Gespräche mit heute noch lebenden Akteuren dieser dramatischen Ereignisse. Dass dabei vor allem die Entwicklung in Polen und die Angst der Kreml-Herrscher im Vordergrund steht und ihr Versuch, den wachsenden Einfluss des Papstes abzublocken, ist verständlich. Aufhorchen lassen die engen Beziehungen, die Präsident Ronald Reagan – vor allem über den damaligen katholischen CIA-Direktor William Casey – zu Johannes Paul II. unterhielt. Unter Reagan war der Papst eine wichtige Figur auf dem Schachbrett der Weltpolitik. Diese Verbindung nahm bereits unter Präsident Bush ab, um unter Präsident Clinton – vor allem im Zusammenhang mit der UN-Konferenz in Kairo über Bevölkerung und Entwicklung (5.–13. September 1994) – einen Tiefpunkt zu erreichen.

Ebenfalls «Vatikanist» ist Giancarlo Zizola, der 1977 in Rom ein kulturelles Zentrum für religiöse Information gründete und als einer der bestinformierten Römer Journalisten für kirchliche Fragen gilt. Sein Buch «Der Nachfolger»[2] würde unterschätzt, wenn man in ihm nur eines der vielen Tagesprodukte sehen würde, die gegen Ende jedes Pontifikates auf den Markt geworfen werden, um Kaffeesatzforschung zu betreiben, wer als «Papabile» im Moment im Vordergrund stehe. Zizola beschäftigt sich auch mit den Kandidaten als «Nachfolger» von Johannes Paul II. Er bringt aber dabei eine solche Fülle von Informationen über die Situation der heutigen Kirche, dass es auch nach der Wahl eines neuen Papstes noch an Wert bewahren wird.

*Nestor Werlen*

[1] Carl Bernstein, Marco Politi, Seine Heiligkeit. Johannes Paul II. und die Geheimdiplomatie des Vatikans, C. Bertelsmann, München 1997.

[2] Giancarlo Zizola, Der Nachfolger, Patmos Verlag, Düsseldorf 1997.

## Johannes Paul II.

Johannes Paul II., Geschenk und Geheimnis. Zum 50. Tag meiner Priesterweihe, Verlag Styria, Graz 1997, 117 Seiten.

Johannes Paul II. hat zu seinem goldenen Priesterjubiläum für seine Herde selber ein Geschenk bereitgestellt, an dem er offensichtlich mit liebender Hingabe gearbeitet hat – seine persönliche Lebens- und Berufungsgeschichte. Der Papst erzählt die Ereignisse seines Lebens ohne Pathos, mit zurückhaltender Diskretion und doch mit erfrischender Offenheit. Seine Aussagen «gehören zu meiner innersten Erfahrung, zu meinen tiefsten Wurzeln». Der Reklame-Slogan «erste Autobiographie eines Papstes» stimmt nur bedingt. Der Renaissance-Papst Pius II. (Enea Silviopiccolomini) hat schon Ähnliches getan, allerdings weniger spirituell.

Das vornehme Buch aus der Feder Johannes Paul II. kann in seiner bescheidenen Diktion viel zum Verständnis von Priestertum und Hirtenamt beitragen.

*Leo Ettlin*

## Maria Magdalena

Andrea Koster Stadler und Verband kirchlicher Berufe (Hrsg.), Das Leben der Maria Magdalena, Coedition mit rex verlag, Luzern 1997, 40 Seiten.

In diesem Bilder- und Werkbuch erzählen Christine Galli-Galliker und Andrea Koster Stadler die Geschichte der Maria von Magdala. Die Illustrationen dazu hat Birgit Koster Schöb geschaffen. Im hinteren Teil des Buches folgen dann die theologischen Hintergrundinformationen über die Lebensumstände zur Zeit Jesu und der Frauen von der Theologin Sabine Bieberstein und die Erläuterungen von Andrea Koster Stadler zu den verschiedenen Osterbräuchen wie Osterkerze, Osterfeuer, Osterbaum, Osterkuchen, Osterei und Osterhase. Der letzte Teil des Buches bietet wertvolle, praktische und erprobte Erlebnismöglichkeiten mit Gebeten, Lied- und Tanzvorschlägen für Familien und die Katechese während der Fastenzeit, Karwoche und der Ostertage.

Das Bilder- und Werkbuch stellt die biblische Frauengestalt der Maria Magdalena in den Mittelpunkt, die ja von allen vier Evangelien bei der Kreuzigung Jesu in Jerusalem erwähnt und von der offiziellen Kirche bis ins hohe Mittelalter «Apostelin der Apostel» genannt wird. Damit wird, so Lisianne Enderli in ihrem Vorwort, den Kindern eine Frauengestalt nahegebracht, die im Christentum jahrhundertelang ein Schattendasein fristete. Dies ist bereits Grund genug, dieses wertvolle und praktische Bilder- und Werkbuch für Kinder zwischen etwa 5 und 8 Jahren zu empfehlen. Für Katechet(inn)en und Eltern bietet es zusätzlich wertvolle Impulse für die Gestaltung des Religionsunterrichtes und der Karwoche und Ostertage in den Familien.

Beim Erzählen braucht es meiner Meinung nach noch Erklärungen zu einzelnen Begriffen in der Geschichte. So zum Beispiel wie denn das «Leiden an bösen Geistern» zu verstehen ist oder was es denn konkret bedeutet «Maria Magdalena erfährt Heilendes». Solche Erklärungen wären vielleicht gerade für Eltern noch hilfreich, fehlen aber im Buch. Dieses Bilder- und Werkbuch ist meiner Meinung nach eine wertvolle und ideenreiche Hilfe für Eltern und Katechet(inn)en, die für die Gestaltung der Karwoche und Ostertage wichtige und tolle Impulse vermitteln kann in der religiösen Begleitung von Kindern. Auch die Bilder von Birgit Koster Schöb sprechen an und schaffen Zugang zur Geschichte der Maria Magdalena. Dieser gelungene Baustein ist eine tolle Unterstützung für Eltern und Katechet(inn)en mit Kindern zwischen etwa fünf und acht Jahren.

*Regina Osterwalder*

## Passion und Ostern

Christine Razum (Hrsg.), Nach Golgotha – um der Hoffnung willen. Passions- und Ostertexte aus unserer Zeit, Verlage Kaufmann und Reinhardt, Lahr und Reinhardt, Basel 1997, 36 Seiten.

Wohl angeregt durch das endlos diskutierte und vielen unbegreifliche Schulzimmerkreuz-Urteil in Deutschland, hat die Herausgeberin zeitgenössische Texte gesammelt, die sich im Themenkreis Kreuz, Passion und Auferstehung bewegen. Ein beachtlicher Teil gehört zur Sparte moderner religiöser Lyrik. Sie regt mit ihrer oft verschlüsselten Aussage zum Nachdenken und Nachspüren an. Unter den Texten findet sich auch längst Vertrautes wie «Die Frau des Pilatus» von Gertrud von Lefort. Kurt Marti, der Berner Pfarrer, ist mehrmals vertreten, auch Silja Walter scheint auf und Dorothee Sölle. Dazu kommen viele Autoren, die es noch zu entdecken gilt. *Leo Ettlin*

## Bibeltexte ganzheitlich verarbeiten

Wer als Lehrperson einer staatlichen Schule oder als Religionslehrer im Auftrag einer kirchlichen Gemeinschaft biblische Inhalte vermitteln möchte, sieht sich vor die Aufgabe gestellt, seinen Unterricht phantasievoll und spannend zu gestalten sowie die Schülerinnen und Schüler in den Verlauf einzubeziehen. Neben der interessanten Darbietung müssen die kreative Verarbeitung und die Aktualisierung ihren Platz haben. So ist der geforderte Praktiker ständig auf der Suche nach brauchbaren Anregungen und Modellen, die sich verwirklichen lassen. In der Reihe «Impulse und Hilfen für den Bibelunterricht» ist unlängst Heft 10 erschienen. Es möchte im skizzierten Bereich Impulse vermitteln.[1]

Nach einer präzisen Einführung («Spontane Gedanken zum Bibelunterricht», «Spielend lernen», «Arbeit mit Texten», «Methoden zum Vertiefen des Textes») folgt der Hauptteil mit Kopiervorlagen. Zur Josefsgeschichte (Gen 37, 1–50,26), zur Moseerzählung (Ex 1,1–11 10), zu Teilen des Neuen Testamentes und zu Fragen, die das Alte und das Neue Testament betreffen, werden vielfältige Methoden spielerischer Vertiefung angeboten (ein Buch anlegen, Puzzle, Zuordnungsspiel, Domino, Quartett, Memory, Repetitionsspiel, Suchspiel, Würfelspiel, Fragespiel, Leiterlispiel). Die Schülerinnen und Schüler können sich selber einbringen, weil ihnen diese Spiele von andern Bereichen her bekannt sind.

Annemarie Schwegler, Dozentin für Didaktik und Methodik am Katechetischen Institut Luzern, und Walter Bühlmann, Regens des Priesterseminars Luzern, haben zusammen mit der Illustratorin Christine Egger ein anregendes Buch geschaffen. *Jakob Bernet*

[1] Annemarie Schwegler, Walter Bühlmann, Spiel und Spass mit der Bibel. Heft 10 aus der Reihe «Impulse und Hilfen für den Bibelunterricht». Illustrationen von Christine Egger, Rex-Verlag, Luzern und Stuttgart 1996, 112 Seiten.

## Zukunft des Glaubens

Eugen Biser, Hat der Glaube eine Zukunft?, Patmos Verlag, Düsseldorf 1994, 236 S.

Eugen Biser hat ein feines Sensorium für das, was heute in den Köpfen und Herzen der Menschen vorgeht. Er kennt den Menschen in seiner Verunsicherung, Verdrossenheit, Resignation und in all seinen Ängsten. Dafür steht ihm eine stupende Belesenheit und Vertrautheit mit so vielen Werken der Geisteswissenschaften und Belletristik zur Verfügung. Er ist auch selber ein unermüdlicher und penetranter Frager und Bohrer, der den Dingen, Phänomenen und auch den vagen Gefühlen auf den Grund geht. Das erweist sich wieder eindrücklich, wie er die Frage «Hat der Glaube eine Zukunft?» behandelt. Das Buch ist bedrückend in der schonungslosen Diagnose des Menschen von heute und hoffnungsvoll in den Aussichten für die Zukunft, sofern die Menschen die Chancen aus dem Glauben ergreifen. Ihnen gibt Eugen Biser Anleitung und Aufmunterung zur Überwindung der Angst. Zugleich zeigt er, wie der Glaube auch im nächsten Jahrtausend überleben kann. *Leo Ettlin*

## Jugendliche begleiten

Claudia Hofrichter, Elisabeth Färber, Wilfried Vogelmann unter Mitarbeit von Cäcilia Riedisser, Ich glaube. Jugendbuch zur Firmvorbereitung, und: Ich glaube. Handreichung zu Firmvorbereitung, Kösel Verlag, München 1994, 125 und 312 Seiten.

Dieses von einem Autorenteam vom Institut für Fort- und Weiterbildung der kirchlichen Dienste für die Diözese Rottenburg-Stuttgart herausgegebene Lesebuch ist ein jugendgerechtes und auch illustrativ gediegen gestaltetes Begleitbuch für den Firmunterricht an junge Leute im Alter von 14–16 Jahren. Das Buch ist ein Begleiter ins Leben und nicht eine spezielle Abhandlung über das Firmsakrament. Die Abschnitte sind nach dem Glaubensbekenntnis gegliedert und sollen helfen, dass der Jugendliche auch im Glauben das Kindliche ablegt, um ein mündiger Christ zu werden. Es will Anreger, Animator für Gespräche sein und zugleich eine problembewusste Einladung zum Nachdenken und Überlegen.

Besondere Erwähnung verdient der Lehrer-Begleitband «Handreichung für den Firmunterricht». Er spricht Firmgruppen an – erwachsene Laien, die Firmkandidaten gruppenweise in der Vorbereitung für das Sakrament und für das Leben begleiten. Da werden zuerst auf 80 Seiten grundlegende Kenntnisse über Jugendführung, Gruppenarbeit, Gesprächsführung und über alle methodischen Möglichkeiten des Unterrichts dargelegt. Diese Ausführungen eignen sich vorzüglich dazu, Firmkatecheten in ihre Arbeit einzuführen und ihnen Sicherheit und Freude an der übernommenen Aufgabe zu geben. Für die einzelnen Kapitel des Schülerbuches finden sich sodann in reicher Fülle Anregungen zur Durchführung von Gruppenstunden. Dieser Begleitband zu einem ansprechenden Glaubensbuch für junge Menschen bietet auch allgemein für die kirchliche Bildungsarbeit wertvolle Hinweise, die man sonst zusammensuchen müsste. *Leo Ettlin*

**Autoren und Autorinnen dieser Nummer**

Jakob Bernet, Pfarrer, Chileweg 1, 8917 Oberlunkhofen

Sabine Bieberstein, Halta 4, 1719 Zumholz

Beatrice Eichmann-Leutenegger, lic. phil., Gurtenweg 61, 3074 Muri

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Rosmarie Früh, Bischöfliches Ordinariat, Postfach 263, 9001 St. Gallen

Matthias Koller-Filliger, Kaplaneiweg 3, 9400 Rorschach

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Brigitte Muth-Oelschner, Rue de Lausanne 25, 1700 Freiburg

Regina Osterwalder, Giselistrasse 4, 6006 Luzern

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Dr. Alois Steiner, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

P. Nestor Werlen OFMCap, Seebacherstrasse 15, 8052 Zürich

Franz Wolfschmitt, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

**Schweizerische Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

**Hauptredaktor**
*Rolf Weibel,* Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

**Mitredaktoren**
*Adrian Loretan,* lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Sälihalde 23, 6005 Luzern
Telefon 041-240 65 33
*Urban Fink,* lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
*Heinz Angehrn,* Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

**Verlag/Administration**
*Raeber Druck AG*
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: raeberdruck@logon.ch

**Abonnemente/Inserate**
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

**Abonnementspreise**
*Jährlich* Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
*Studentenabonnement* Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
*Einzelnummer:* Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

**GRABLICHTE / EWIGLICHTE**

**AETERNA ÖL-LICHTE**

- jetzt neu in den kompostierbaren Facettenhüllen aus **BIOCELLAT**
- aus gehärtetem Pflanzenöl mit garantierter Brenndauer von 3 oder 7 oder 9 Tagen

- **AETERNA** garantiert für Reinheit und zuverlässige Funktion ihrer Produkte gemäss den RAL-Bestimmungen

**Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen und Offerten.**

**Rudolf Müller AG**
Kerzenfabrik, Bahnhofstrasse 12, 9450 Altstätten
Telefon 071/755 15 24, Fax 071/755 69 43


## In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.


Orgelbau

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon
Geschäft 081-257 17 77
Fax 081-257 17 71
Richard Freytag
CH-7012 FELSBERG GR

FELSBERG AG

Schweizer
**Opferlichte EREMITA**
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT-KERZEN AG
Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81
Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

jumi tut die gute Palette

**Die drei katholischen Jugendzeitschriften**
Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Kinder- und Jugendpresse (AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5

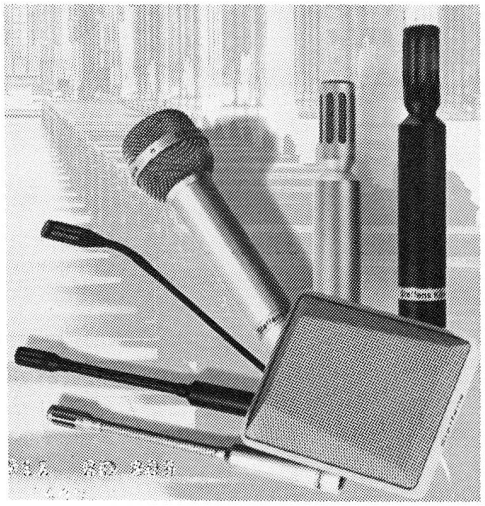
Steffens
Innovationen

**Einem Steffens-Mikrofon brauchen Sie nicht zu nahe zu treten!**

Steffens Mikrofone geben Ihnen als Sprecher soviel Bewegungsfreiheit, wie Sie sich wünschen. Lassen Sie die Zeiten hinter sich, in denen Sie sich vor einem Mikrofon verbeugen mußten.

**Testen Sie ein Steffens-Mikrofon kostenlos und unverbindlich in Ihrer Kirche.**

**Rufen Sie uns an oder schicken Sie uns den Coupon.**



Bitte beraten Sie uns kostenlos ○
Wir möchten Ihre Neuentwicklungen ausprobieren ○
Wir planen den Neubau/Verbesserung einer Anlage ○
Wir suchen eine kleine, tragbare Anlage ○

Name/Stempel _____
Straße _____
Ort _____
Telefon _____

**Telecode AG, Industriestrasse 1b**
**CH-6300 Zug · Telefon 041/710 12 51 · Fax 041/710 12 65**

SKZ 97

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR

## Religionslehrer/Katechet

sucht auf Schuljahresbeginn August 1997 neue Aufgabe auf der Oberstufe, zu 80 bis max. 90%. Bedingung: Eigenes Schulzimmer. Bevorzugter Raum: Zürich–Winterthur. Grund: Psychologische Weiterbildung in Zürich. Ich bin Vater von drei Jugendlichen.

Anfragen an: Chiffre 1771, SKZ, Postfach 4141, 6002 Luzern

Ortsungebundene, alleinerziehende, **kaufm. Angestellte,** 33, mit 5½jährigem Kind, sucht per sofort oder nach Vereinbarung

**neue berufliche Herausforderung,**

die mir parallel meine Aufgaben als Mutter ermöglicht; z.B. Sekretariat, Haushalt, individuelle Betreuung usw.
Auf Ihr Angebot freut sich: D. Straub, Tel. 071-841 17 63, Sulzstr. 25, 9403 Goldach

Zu verkaufen nur als Ganzes:

**Theologische Bibliothek**

ca. 4500 Bände, kath. und prot., d, sp, fr und ital. Preis nach Absprache.
Offerten unter Chiffre 1772, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Seit 1855
Ihr Vertrauenslieferant für

**Altarkerzen**
**Bienenwachs 100%**
**Bienenwachs 55%**
**Bienenwachs 10%**
**Osterkerzen**
**Taufkerzen handverziert**
**Opferkerzen**
**Opferlichte**
**Weihrauch**
**Kohlen**
**Ewiglichte**

Seit über 100 Jahren beliefern wir Klöster, Abtei- und Pfarrkirchen in der ganzen Schweiz

**Rudolf Müller AG**
**Telefon 071·755 15 24**
**Telefax 071·755 69 43**
**9450 Altstätten SG**

**Katholische Kirchgemeinde Amriswil**

Wir suchen per 1. August 1997

## Katecheten/-in Jugendarbeiter/-in (80%)

**Aufgabenbereiche:**
- Religionsunterricht in der Mittelstufe und Oberstufe
- Betreuung und Begleitung der Jugendarbeit

**Wir erwarten:**
- katechetische oder pädagogische Ausbildung und Erfahrung in kirchlicher Jugendarbeit
- offene und teamfähige Persönlichkeit

**Wir bieten:**
- verantwortungsvolle und vielseitige Tätigkeit
- Spielraum beim Aufbau und Umsetzen eigener Ideen

Auskunft erteilt gerne: Jean Egli, Präsident der Kirchenvorsteherschaft, Tel. 071-411 30 35.
Bewerbungen sind zu richten an: Jean Egli, Einfangstrasse 16, 8580 Amriswil

**Pfarrei St. Mauritius, Bern-Bethlehem**
Waldmannstrasse 60, 3027 Bern, Telefon 031-991 22 79

Als Diasporapfarrei im Westen der Stadt Bern mit einigen umliegenden Gemeinden suchen wir zur Ergänzung des Seelsorgeteams eine

## Pastoralassistentin oder Pastoralassistenten

**Aufgabenbereiche:**
- Mitarbeit in den Leitungsgremien der Pfarrei
- Stellvertretung des Pfarrers in verschiedenen Gremien
- Mitarbeit am neuen Pastoralkonzept
- Liturgie: Wortgottesdienste, Predigen, ökumenische Gottesdienste, Beerdigungen
- Krankenseelsorge
- Mitarbeit an ökumenischen Projekten in Bern-Bethlehem
- Erwachsenenbildung: Mitarbeit in bestehenden Angeboten sowie Entwicklung neuer Impulse

**Wir bieten:**
- eine lebendige Pfarrei mit 5000 Mitgliedern
- gut funktionierende Pfarreivereine und Gruppierungen, die aktiv das Pfarreileben mitgestalten
- bestehendes Seelsorgeteam in den Bereichen Katechese, Sozialarbeit und Jugendarbeit
- Sekretariat und zeitgemässe Büroräumlichkeiten
- eigene Wohnung im Pfarrhaus

**Wir erwarten:**
- Teamfähigkeit
- Offenheit für neue Formen der Pastoral
- Offenheit für verschiedene Bevölkerungsschichten und fremdsprachige Pfarreimitglieder

**Stellenantritt:** Schuljahresbeginn August 1997 oder nach Vereinbarung; die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der Kirchendirektion des Kantons Bern.
**Auskünfte:** P. Josef Ambühl, Pfarrer, Telefon 031-991 22 79.
**Schriftliche Bewerbung:** an die Kirchgemeinderatspräsidentin Verena Sieber, Holenackerstrasse 37/A9, 3027 Bern

AZA 6002 LUZERN
16/17. 4. 1997